

## Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung des Moselraumes zur Römerzeit\*

VON  
HEINZ HEINEN

Herrn Prof. Dr. Siegfried Lauffer zum 65. Geburtstag

*Largus tranquillo praelabatur amne Mosella,  
longinqua omnigenae vectans commercia terrae.*  
(Ausonius, *ordo urbium nobilium*, 33 f.,  
vgl. unten S. 112.)

Wer heute die Straßen der ehemaligen Kaiserresidenz Trier durchwandert, wer die Ausgrabungen im saarländischen Schwarzenacker oder die reichen Funde der Museen in Trier und Saarbrücken, Luxemburg und Arlon, Buzenol-Montauban und Metz auf sich wirken läßt, wird sich dem tiefen Eindruck nicht entziehen können, den die archäologischen Zeugnisse der Mosel und ihrer Einzugsgebiete von gallo-römischem Leben vermitteln. Daß die Blüte dieses Raumes zur Römerzeit nur durch eine bestimmte Konstellation politischer und militärischer Faktoren ermöglicht wurde, ist allgemein bekannt. Daß aber dieser Aufschwung auch an bestimmte wirtschaftliche Voraussetzungen und Bedingungen gebunden war, wird zwar jedem einleuchten, doch ist dieser Sachverhalt noch nicht in übersichtlicher, geschlossener Form für den gesamten Moselraum dargestellt worden.

Freilich gibt es eine Reihe ausgezeichnetener Monographien und zahllose Einzelbeiträge, die wirtschaftshistorische Fragen des Moselraumes behandeln oder doch berühren, aber es gibt bisher keine Wirtschaftsgeschichte dieses Gebietes zur Römerzeit. Daß diese Aufgabe nicht im Rahmen eines Aufsatzes gelöst werden kann, versteht sich von selbst. Auf den folgenden Seiten kann nur der Versuch unternommen werden, die *Grundzüge* der wirtschaftlichen Entwicklung des Moselraumes zur Römerzeit zu skizzieren. Dabei habe ich ganz bewußt den Ansatzpunkt des Historikers gewählt und den Entwicklungsfaktor scharf betont. Diese Methode hat mich im engen Rahmen, der einem

---

\* Eine Reihe förderlicher Hinweise verdanke ich Herrn Direktor Dr. Reinhard Schindler vom Rheinischen Landesmuseum Trier. Meinem Freund Dr. Wolfgang Binsfeld bin ich für viele klärende Gespräche zu besonderem Dank verpflichtet. — Für die Bereitstellung der meisten Fotografien habe ich dem Rheinischen Landesmuseum Trier zu danken; Abb. 3 (Weihung an die Göttin Nehalennia) stellte mir Herr Dr. P. Stuart vom Rijksmuseum van Oudheden, Leiden, liebenswürdigerweise zur Verfügung. — Die Karte des Moselraumes hat Herr cand. phil. Ch. Breiling nach meinen Angaben gezeichnet, wofür ich ihm bestens danke. — Der Aufsatz geht auf einen am 28. November 1975 in Trier gehaltenen Vortrag zurück.

Aufsatz gezogen ist, veranlaßt, meine Ausführungen durch charakteristische Beispiele zu belegen, anstatt das Material in seiner ganzen Fülle und mit handbuchartiger Ausgeglichenheit auszubreiten. Dem Leser bin ich diese Auskunft schuldig, weil sich so manche Lücken erklären lassen, die er sicherlich nicht übersehen wird. So ist z. B. von der Glasherstellung, von den Terrakotten und Lampen oder auch vom Thermalbetrieb kaum die Rede. Der Geldzirkulation habe ich ebenfalls keinen eigenen Abschnitt gewidmet; die sozialgeschichtlichen Aspekte bleiben mehr im Hintergrund. Einige dieser Bereiche würden eine eigene Darstellung verdienen; für andere fehlen ausreichende Vorarbeiten, so daß eine unmittelbare Auswertung gesicherter Ergebnisse noch nicht vorgenommen werden kann.

Daß dennoch eine Zusammenstellung wie die vorliegende möglich ist, ist das Verdienst der Archäologen, die in unserem Raum hervorragende Arbeit geleistet haben. Auf ihre Forschungen ist der Historiker auf Schritt und Tritt angewiesen. Im Grunde muß er sich die archäologische Methode aneignen, so wie er es auf anderen Feldern seiner Disziplin für die Epigraphik, für die Numismatik oder die Papyrologie zu tun hat. Die diesem Aufsatz beigegebenen Abbildungen sind also keine Illustrationen zur Zerstreuung des Lesers, sondern mit ihrem Kommentar ein unentbehrlicher Bestandteil des Ganzen. --- Zwecklos wäre es, an dieser Stelle die Bibliographie für das Thema vorlegen zu wollen, da die Wirtschaftsgeschichte an nahezu allen Bereichen der Archäologie partizipiert und die Literaturliste ins Uferlose ginge. Deshalb sei hier auf die bibliographische Auswahl am Ende des Aufsatzes verwiesen; anderes findet sich in den Anmerkungen.

Die hier bewußt durchgeführte Beschränkung auf die Grundzüge hat auch zur Folge, daß das Schwergewicht Triers und des Trierer Landes noch deutlicher zum Ausdruck kommt, als es ohnehin auf Grund der ganz außergewöhnlichen Stellung der römischen Moselmetropole — auch in wirtschaftshistorischer Hinsicht — gerechtfertigt wäre. Diese besondere Hervorhebung liegt jedoch auch, das sei nicht verschwiegen, an dem ausgezeichneten Forschungsstand, den die in Trier tätigen Archäologen erarbeitet haben.

## I

Boden und Bodenschätze sind zwar eine der Voraussetzungen für die wirtschaftliche Entwicklung eines Raumes, doch zu voller produktiver Geltung gelangen sie nur, wenn die Techniken zu ihrer Ausschöpfung bereitstehen, sodann, wenn sie in eine für Absatz und Konsum günstige Struktur einbezogen werden und schließlich, wenn sich günstige Verkehrsverbindungen anbieten. Alle drei Faktoren treffen für den Moselraum während der Römerzeit zu. Vom technischen Entwicklungsstand wird weiter unten die Rede sein; die beiden anderen Aspekte, nämlich Gesamtstruktur und Verkehrsverbindungen, sollen zunächst ins Auge gefaßt werden.

Während heute der Moselraum und seine Einzugsgebiete durch die Grenzen von vier Ländern zerschnitten werden, darüber hinaus z. T. in eine entwicklungspolitische und verkehrsmäßige Randlage abgedrängt sind, nahmen sie





in der Gesamtstruktur des Römerreiches eine nahezu ideale Stellung ein. Für ein staatliches Gebilde, das, wie das Römerreich, sein Zentrum im Mittelmeerraum besaß, das andererseits ein gewaltiges militärisches Potential an der strategisch wichtigen Rheingrenze entfaltete, war die Mosel ein unentbehrliches Glied der Verbindungsachse Mittelmeer—Rhein. Rhôneaufwärts über Lyon, die Saône und das Plateau von Langres zogen Menschen und Waren, Soldaten und Händler an den Rhein<sup>1</sup>.

Die Mosel, das Herzstück dieser Verbindung in unserem Untersuchungsraum, durchfloß von Süden nach Norden das Gebiet der Leuker, Mediomatriker und Treverer. In ihrem Mittel- und Unterlauf, z. T. auch in ihrem Oberlauf, war sie schiffbar, genau wie die Saar, die oberhalb von Trier in die Mosel mündet. Auch die Sauer, ein linker Nebenfluß der Mosel, scheint sich für den Bootsverkehr geeignet zu haben. Flöße, vielleicht auch Boote, sicherten den Verkehr auf anderen Nebenflüssen der Mosel, so z. B. für den Steintransport auf der unteren Kyll<sup>2</sup>.

Zwar ist die Mosel die Hauptachse jener Civitates (Leuker, Mediomatriker, Treverer), die den Südostteil der Provinz Gallia Belgica bildeten und in der Spätantike — unter Einschluß der aus dem Mediomatrikergebiet ausgesonderten civitas Verodunensium (Verdun) — zur Belgica I mit der Metropole Trier zusammengefaßt wurden. Doch vergessen wir nicht die Maas, die den Westteil der Civitates der Leuker und Mediomatriker durchfließt sowie den Südwestzipfel des Treverergebietes berührt. Sie liegt freilich nicht auf der Hauptlinie der Mittelmeer-Rhein-Verbindung, hat aber dennoch als wichtige Verkehrsader für das Mittelstück der Gallia Belgica zu gelten. Über Verdun, Namur und Maastricht führte sie zu den Grenzlagern des Niederrheins und in das fruchtbare Hinterland der Germania Inferior. Deshalb soll im folgenden die Maas am Rande mitberücksichtigt werden, soweit sich dies von unserem Thema her ergibt.

Daß diese Verkehrsverbindungen auch in vorrömischer Zeit für den regio-

<sup>1</sup> Bereits um die Mitte des 1. Jh. n. Chr. wurde der Plan erwogen, Saône und Mosel durch einen Kanal zu verbinden, um das Plateau von Langres zu umgehen. Das Projekt scheiterte, so Tacitus, *ann.* XIII 53, an den Kompetenzstreitigkeiten der römischen Behörden.

<sup>2</sup> Zur Mosel als Verkehrsweg vgl. J. B. Keune, Verkehr auf der Mosel vor 1800 Jahren, *Elsaß-Lothringisches Jahrbuch* I, 1922, 27—43, und dens.: Moselverkehr in alter und neuer Zeit, in: *Trierer Heimatbuch. Festschrift zur Rheinischen Jahrtausendfeier 1925*, Trier 1925, 19—60 (grundlegend). Der erste Beitrag ist speziell auf die Römerzeit bezogen, während der zweite auch die mittelalterlichen und neuzeitlichen Gegebenheiten berücksichtigt und damit wertvolles Vergleichsmaterial bereitstellt. Schifffahrt auf der Saar: Auson. *Mos.* 367 (*naviger ... Saravus*); auf der Sauer: E. Krüger, Das Schmitzenkreuz bei Bollendorf, ein wiedergefundenes römisches Felsgrab, *Trierer Zeitschr.* 18, 1949, 37—52 (das Denkmal trug u. a. die Abbildung eines mit Waren beladenen Bootes); auf der Kyll: vgl. z. B. J. Steinhausen, in: *Die Porta Nigra in Trier*, hg. von E. Gose, Bd. I (Text), Berlin 1969, S. 97 mit Anm. 106 (vermuteter Transport der Quader für die Porta Nigra auf Kyll und Mosel).



nalen und Fernhandel genutzt worden sind<sup>3</sup>, zeigen die mittelmeerischen Kulturerzeugnisse, die in den Norden gelangt sind, zeigen auch nordländische Naturprodukte, die, wie der Bernstein und Metalle, den Weg zum Süden fanden. Aber intensive Handelsbeziehungen im großen Maßstab setzten erst im Rahmen des Römerreiches ein, das einen einheitlichen Handelsraum, Sicherheit und Absatzmärkte anbot. Besonders jedoch waren es die Römerstraßen, die für einen lebhaften Fernhandel die eigentlichen Voraussetzungen schufen. Angelegt wurden sie zunächst vom Heer und für militärische Zwecke, aber sie standen auch dem Handel zur Verfügung und haben ganz wesentlich zum wirtschaftlichen Aufschwung unseres Raumes beigetragen.

Das System des römischen Straßennetzes in Gallien wurde durch M. Vipsianus Agrippa, den berühmten Mitarbeiter des Augustus, entworfen. Ausgerichtet war es auf Lyon/Lugdunum, den Hauptort der gallischen Provinzen. Hier teilten sich die Straßen, die von Marseille und Italien an den Zusammenfluß von Rhône und Saône gelangten; ostwärts führten sie in das Gebiet der Helvetier und an den Oberrhein, nordwestwärts über Paris oder Reims an den Atlantik und nach Britannien, nordostwärts nach Straßburg, Mainz und Köln. An der direkten Straße nach Köln, zugleich auch an der Mosel, lagen die drei Civitas-Hauptstädte unseres Untersuchungsgebietes: Toul<sup>4</sup>, Metz und Trier. Auch Verdun, der Vorort der spätantiken civitas Verodunensium, lag an einem Fluß, an der Maas, und zwar an der Stelle, wo ihn die Straße Reims—Metz—Straßburg kreuzte. Am Schnittpunkt der wichtigen Verkehrsverbindungen Lyon—Köln und Reims—Mainz lag die Moselmetropole Trier.

Erst diese Straßen und ihre Querverbindungen erschließen das Verständnis für die römerzeitliche Besiedlung unseres Raumes. Manche Orte, von denen nun die Rede sein wird, sind Fortsetzungen keltischer Siedlungen, so wie auch die Römerstraßen nicht selten den Spuren keltischer Wege gefolgt sind. Doch

---

<sup>3</sup> So hat beispielsweise L. Reding, *Les monnaies gauloises du Tetelberg*, Luxemburg 1972, auf Grund der keltischen Münzen den Nachweis führen können, daß zwischen dem treverischen Oppidum vom Titelberg (im äußersten Südwesten des Großherzogtums Luxemburg) und den Remern im 1. Jh. v. Chr. starke wirtschaftliche Beziehungen bestanden. Für die römisch-germanischen Handelsverbindungen vgl. vor allem H. J. Eggers, *Der römische Import im freien Germanien*, Text- und Tafelband (Atlas der Urgeschichte, Band 1), Hamburg 1951.

<sup>4</sup> Toul/Tull(i)um bietet freilich auf Grund der sehr dürftigen römerzeitlichen Fundlage nicht das Bild, das man vom Hauptort einer civitas, der civitas Leucorum, erwartet hätte. Vgl. die Übersicht von M. Toussaint, *Répertoire... Meurthe-et-Moselle*, 116—124; P. Goessler, *RE VII A 2*, 1948, 1336—1340, sowie J. Choux und A. Liéger, *Découvertes gallo-romaines à Toul (Meurthe-et-Moselle)* (1946—1949), *Gallia* 7, 1949, 88—101 (letzter größerer Grabungsbericht). Toul, das erst im Mittelalter besser bezeugt ist, war sicherlich nicht mehr als ein kleines Verwaltungszentrum mit stark agrarischem Charakter. Es ist deshalb schon mehrfach die Vermutung geäußert worden, daß Toul erst in der späteren Kaiserzeit zum Hauptort der Leuker aufgerückt sei und daß vorher Naix-aux-Forges/Nasium diese Position innegehabt habe (Belege bei Goessler, a. O.). Die reichen römischen Funde weisen Nasium als einen blühenden Vicus an der Straße Toul-Reims aus; vgl. M. Toussaint, *Répertoire... Meuse*, 13—40.

erst das Römerreich hat die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß aus diesen Wegen Handelsstraßen, aus diesen Siedlungen blühende Landstädte (Vici) werden konnten.

Betrachten wir zunächst das Gebiet der Leuker und Mediomatriker, das im großen ganzen mit dem heutigen Lothringen und dem südlichen Saarland (südlich der Linie Saarbrücken—Dirmingen—St. Wendel) identisch ist. Die ausgedehnten Wälder am Nord- und Westhang der Vogesen erschlossen sich nur schwer dem Verkehr und wirtschaftlicher Nutzung. In diesem Rückzugsgebiet haben sich auch die Formen keltischer Tradition länger gehalten als in den offenen Tälern von Mosel und Saar. Immerhin läßt sich feststellen, daß seit der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. diese Hang- und Berglagen intensiver besiedelt worden sind. Hier finden sich die Spuren jener Vogesenkultur (civilisation dite „des sommets vosgiens“), die sich bis zum Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. verfolgen läßt. Die terrassenartig angelegten Hochäcker der Bergbewohner weisen zwar auf landwirtschaftliche Tätigkeit hin, doch die eigentliche Erwerbsgrundlage der Vogesenbewohner bildeten die Steinbrüche und das Holz der Wälder. Der Sandstein der Vogesen sowie das Bau- bzw. Brennholz der ausgedehnten Wälder wurden ins Tal verkauft. Hier, wie überall im nordöstlichen Gallien, lösten seit der Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts Stein- und Fachwerkbauten die dürftigeren Holzkonstruktionen der keltischen und früh-römischen Zeit ab. Dem wachsenden Bedarf an Steinen und Bauholz, u. a. auch eine Folge kräftiger Binnenkolonisation, kamen die Vogesensiedler entgegen<sup>5</sup>.

Dies wird besonders verständlich, wenn man die große Zahl von Villen gerade im Gebiet des lothringischen Saarburg/Pons Saravi an der oberen Saar bedenkt. Hier wurden an die 170 Römervillen festgestellt, in einer Dichte also, wie sie sonst nur ganz selten in unserem Untersuchungsgebiet begegnet. Auch im Gebiet von Metz häufen sich die Villen, desgleichen im Saartal und auf den fruchtbareren Böden des südlichen Saarlands. Geringer scheint die Dichte im Gebiet um Toul und Verdun, wobei freilich auch der Forschungsstand eine gewisse Rolle spielen mag.

Bereits ein oberflächlicher Blick auf die Verbreitung der Vici im Mediomatrikergebiet zeigt, daß Mosel und Saar sowie die sie kreuzenden Straßenverbindungen zu den Rheinstädten die entscheidenden Kristallisationspunkte für die Siedlungskonzentration gebildet haben. An der Straße von Metz nach Straßburg liegt Saarburg/pons Saravi (Lothr.), von Metz nach Worms Saarbrücken/vicus Saravus, von Metz nach Mainz Pachten/vicus Contiomagus (dieser bereits auf treverischer Seite, an der Grenze zu den Mediomatrikern); diese drei Vici liegen alle an Stellen, wo die genannten Straßen die Saar überschreiten. Verfolgen wir eine der Straßenverbindungen von Trier nach Straßburg, so finden wir die Vici Wareswald (bei Tholey) und Schwarzenacker an bzw. nahe bei den Knotenpunkten, wo diese Verbindung die beiden letztgenannten Straßen von Metz nach Osten kreuzt. Von den übrigen medio-

<sup>5</sup> M. Lutz, *Considérations sur la civilisation dite «des sommets vosgiens» à la lumière de découvertes récentes*, *Annuaire de la soc. d'hist. et d'archéol. de la Lorraine* LXIV, 1964. 25—39.



matrikischen Vici sollen hier wenigstens Delme/Ad Duodecimum, Marsal/Marosallum und Tarquimpol/Decempagi, alle an der Straße Metz—Straßburg, erwähnt werden, desgleichen Dieulouard-Scarponne/Scarponna an der Straße Metz—Lyon.

Für die ländliche Besiedlung der Römerzeit ist der Einzelhof, die Villa, mit Wirtschaftsgebäuden, gegebenenfalls auch mit abhängigen kleineren Höfen, typisch. Dörfer im heutigen Sinn gab es nicht in diesem Teil des Imperium Romanum. Deshalb kam den kleinen Landstädten, den Vici, eine ganz besondere Funktion zu. Hier kreuzten sich Produktion und Handel: Die umwohnenden Landleute brachten ihre Erzeugnisse auf den Markt des Vicus, die durchreisenden Kaufleute setzten dort ihre Ware ab oder kauften neue Ware an. Gewerbetreibende fanden bei Bauern und Händlern ihren Absatz; vor allem florierten in den Vici alle jene Branchen, die mit dem Verkehr, mit Gästen, Pferden und Wagen zu tun hatten (Gasthäuser, Schmiede usw.). Der zentralörtliche Charakter der Vici wird noch dadurch unterstrichen, daß sie nicht selten auch Kultstätten beherbergten, deren Anfänge meist in keltische Zeit zurückgingen. So finden wir neben Tempeln und Kapellen auch Kulttheater in zahlreichen Vici; sie dienten nicht nur zu religiösen Zwecken, sondern auch als Versammlungsstätten, in denen Angelegenheiten des Landbezirks (*pagus*) verhandelt werden konnten.

Besuchen wir einen solchen Vicus, um es nicht bei der reinen Aufzählung von Orten und Funktionen bewenden zu lassen. Wohl nirgends im Gebiet von Mosel, Saar und Maas gewinnen wir einen lebendigeren Eindruck vom Leben eines Vicus als im saarländischen Schwarzenacker, das uns so viel anschauliches Material hinterlassen, jedoch noch nicht seinen römischen Namen preisgegeben hat<sup>6</sup>. Der Ort liegt an der Blies, in der Nähe des heutigen Homburg, an der Römerstraße Trier—Straßburg, 2 km südlich von deren Kreuzung mit der Strecke Metz—Worms. Der antike Vicus umfaßte ein Wohnareal von ca. 25 ha; in weiten Partien überbaut, ist er bisher nur teilweise ausgegraben. Dennoch und trotz der Tatsache, daß die bisherigen Grabungen sich am antiken Ortsrand bewegen, zeichnet sich bereits ein sehr konkretes Bild vom Leben des römerzeitlichen Vicus ab.

An vorrömische Besiedlung anknüpfend, war dieser Landstadt bis zu den Wirren des späten 3. Jahrhunderts n. Chr. eine blühende Existenz beschieden. Doch von den Brandschatzungen germanischer Eindringlinge, vor allem in den Jahren 275/76, hat sie sich niemals mehr erholt, auch wenn bis zum Ende des 4. Jahrhunderts noch dürftige Spuren römischer Präsenz bezeugt sind.

Die bisherigen Grabungen von A. Kolling ergeben das Bild einer Stadt mit Haupt- und Nebenstraßen, mit Häuserzeilen kleiner Bürgerhäuser und repräsentativer Bauten. Überdachte Säulengänge, eine aus der Häuserfront sich

<sup>6</sup> Zu Schwarzenacker vgl. die vorzügliche Dokumentation von A. Kolling, *Funde aus der Römerstadt Schwarzenacker und ihrer nahen Umgebung. Bilder und Texte*, Homburg 1971, daneben den zusammenfassenden Bericht dess.: *Schwarzenacker an der Blies*, *Bonner Jahrb.* 172, 1972, 238—257, sowie vom selben Autor die Reihe: *Forschungen im römischen Schwarzenacker*, 1967 ff. (bisher 3 Bände).

vorschiebende Taverne beleben das Bild, geben dem Ort ein gewisses mediterranes Gepräge. Abgedeckte Abwasserkanäle, Wasserleitungen und sorgfältig isolierte Brunnen zeugen für den Stand der urbanistischen Entwicklung. Die Häuser besaßen durchweg Fußbodenheizung (Hypokaustanlagen), andererseits fanden sich eine Reihe von steinernen, in den Boden eingelassenen „Kühltruhen“.

Als Straßenvicus hatte Schwarzenacker nicht nur Gaststätten, auch eine Schmiede hat sich bereits gefunden, während Schnellwaagen und Gewichte einen Blick auf die Handelstätigkeit gestatten. Wie in so vielen anderen Vici ist auch hier der Kult der keltischen Göttin Epona, der Schutzpatronin der Fuhrleute und Pferdezüchter, belegt. Die Bedürfnisse des Handels, der Konsum des Städtchens und der Umgebung riefen natürlich zahlreiche Gewerbe ins Leben, zunächst einmal Steinmetzen und Holzfäller, die aus der Umgebung der Stadt das notwendige Baumaterial herbeischafften und bearbeiteten. Die südländische Art der Dachabdeckung ließ die Ziegeleien florieren, während der wachsende Bedarf an Keramik, eben auch an feinerer Keramik, die Terra-Sigillata-Produzenten aus den weiter westlich gelegenen Fabrikationszentren Bouchepon und Chémery (Lothringen) auf den Plan rief. Gallien war für seine Tuchherstellung bekannt; so ist es denn ein sehr willkommener Beleg, daß auch in Schwarzenacker eine Walkerei entdeckt wurde.

Wie der Vicus, so blühten auch die Gutshöfe im umgebenden Bliesgau. Nach dem bisher erkennbaren Verteilungsstand dürften sie in der Regel Flächen von 100 bis 120 ha bewirtschaftet haben. Besonderen Prunk entfaltete jedoch die prächtige Villa urbana im nahegelegenen Bierbach; vielleicht war sie das Anwesen eines reichen Bürgers aus Schwarzenacker.

Ob sich im Vicus selbst ein Kultzentrum befand, ist nicht leicht auszumachen, da der Ortskern, wo wir das Forum und die öffentlichen Gebäude vermuten dürfen, für die Grabungen nicht zugänglich ist. Vielleicht hatte ein Säulenkeller, bei dessen Entdeckung zahlreiche Kultgegenstände ans Licht kamen, religiösen Charakter. Andererseits befanden sich auf dem nahegelegenen Klosterberg Wörschweiler und im Bierbacher Klosterwald heidnische Kultstätten, die von Schwarzenacker aus leicht erreichbar waren. Neben der eindrucksvollen Bronzestatuette eines genius populi Romani, neben den Darstellungen römischer Gottheiten und nicht selten durch sie hindurch begegnen uns die Gestalten einheimischer Religion, besonders in den keltischen Umgangstempeln vom Bierbacher Klosterwald mit der mehrfach belegbaren Präsenz Merkurs. In und um Schwarzenacker atmet alles den Geist eines friedlichen Erwerbstrebens, eines etwas behäbigen Bürgertums, wie er für die gallo-römische Kultur so typisch ist.

Verlassen wir nun das Gebiet der Mediometriker in nördlicher Richtung, um einen Eindruck von den Siedlungsverhältnissen der Treverer zu gewinnen. Im westlichen und mittleren Abschnitt gehen die schweren Böden des lothringischen Hügellandes in das Gutland der Trier-Luxemburger Bucht über, die fruchtbarste Landschaft des Mosel-Saar-Maas-Raumes. Ungünstigere Voraussetzungen für die wirtschaftliche Entwicklung bieten die nördlich daran



anschließenden Wälder der Ardennen und der Eifel. Die Eifelwälder des Rheinischen Schiefergebirges setzen sich im Osten fort und dringen südlich bis an die Mosel vor, soweit sich nicht andere naturräumliche Einheiten, wie z. B. das Bitburger Gutland und die Wittlicher Senke, dazwischenschieben. Während die Hänge der Mosel zumindest den Weinbau ermöglichen, erstrecken sich südlich bis zur Kaiserslauterer Senke die bewaldeten Höhenzüge des Hunsrücks. Aber auch dorthin sind im Zuge der Binnenkolonisation die Siedler der Römerzeit gezogen und haben selbst die ungünstigeren Lagen für die Landwirtschaft erschlossen.

Villen begegnen in starker Konzentration in der ganzen Ausdehnung des Gutlandes, in geringerer Streuung aber auch an Stellen, die durch römerzeitliche Rodung gewonnen wurden, inzwischen jedoch wieder zu Wüstungen geworden sind.

Für die Verbreitung der treverischen Vici stellen wiederum die Flüsse und Straßenverbindungen die Leitlinien dar. Folgen wir zunächst der Strecke Metz—Trier—Köln, die im Moselabschnitt sogar durch Römerstraßen auf beiden Seiten des Flusses vertreten ist, so nennt uns die *tabula Peutingeriana*, die mittelalterliche Bearbeitung eines römischen Straßenverzeichnisses, zunächst die Vici Caranusca und Ricciacus (letzterer bei Dalheim/Lux.). Nördlich von Trier liegen an der Strecke nach Köln noch Bitburg/vicus Beda und Oos/Ausava; Jünkerath/Icorigium gehört wohl schon zur *Germania Inferior*. Die große Römerstraße Lyon—Köln kreuzt in Trier sowohl die Mosel als auch die Fernverbindung Reims—Bingen—Mainz. Von deren Vici verdienen Arlon/Orolaunum (belg. Lux.) und Anven/Andethan(n)a (Lux.) hervorgehoben zu werden, östlich von Trier auch Wederath/Belginum, bereits jenseits der Grenze zur *Germania Superior*, aber in altem Treverergebiet. Dieser östliche Straßenabschnitt, der Trier mit Bingen verbindet, bei Neumagen/vicus Noviomagus das Moseltal verläßt und den Hunsrück überquert, wird in der Forschung auch als Ausoniusstraße bezeichnet<sup>7</sup>.

Seine Berühmtheit verdankt Neumagen den zahlreichen Skulpturen, die in die spätantike Befestigung des Kastells eingebaut worden sind. Sie bilden heute den Stolz des Rheinischen Landesmuseums in Trier, so wie die Skulpturen aus den Fundamenten der spätantiken Festungsanlage von Arlon einen ausgezeichneten Einblick in das künstlerische Schaffen und in den Alltag dieses Trevererstädtchens bieten<sup>8</sup>. Mit dem Wort Festungsanlage ist ein Aspekt angesprochen, der den Vici seit den Unruhen des 3. Jahrhunderts n. Chr., besonders jedoch nach den Germaneneinfällen von 275/76, erhöhte Bedeutung verlieh. Als damals die Villen gebrandschatzt und das Leben auf dem offenen Lande

<sup>7</sup> Es handelt sich um einen Teil jener Strecke, die Ausonius als Teilnehmer der kaiserlichen Expedition des Jahres 369 gegen die Alemannen bei der Rückkehr nach Trier zurückgelegt hat.

<sup>8</sup> Zu Neumagen grundlegend: W. von Massow, *Die Grabmäler von Neumagen*, Berlin—Leipzig 1932; zu Arlon vgl. A. Wankenne, *La Belgique à l'époque romaine. Sites urbains, villageois, religieux et militaires*, Brüssel 1972, 163—185 (mit älterer Lit.), und zuletzt L. Lefebvre, *Les sculptures gallo-romaines du Musée d'Arlon*, *Bull. de l'Inst. Archéol. du Lux. (Arlon)* 1975, 3—92.

immer unsicherer wurde, gingen dort die Einwohnerzahlen schlagartig zurück. Abgesehen von großen Städten wie Trier und Metz oder von Fliehburgen an unzugänglichen Stellen, boten die nunmehr befestigten und zu Kastellen umgebauten Vici allein noch einen mehr oder minder verlässlichen Schutz. Solche Umbauten sind nicht nur in Toul, Arlon und Neumagen faßbar, sondern auch in zahlreichen anderen Vici unseres Gebietes. Manche Orte, die nicht als Ganzes befestigt wurden oder nicht befestigt werden konnten, errichteten ein eigenes Castellum, so z. B. Dieulouard/Scarponna an der Mosel, an der Grenze zwischen Leukern und Mediomatrikern<sup>9</sup>.

Für das offene Land bedeuteten mancherorts bereits die Einfälle des 3. Jahrhunderts den Anfang vom Ende. Zahlreiche Plätze, an denen einst blühende Villen standen, sind damals für immer verlassen worden. Erst das späte Mittelalter, z. T. erst die Neuzeit, haben jene Dichte der Besiedlung hergestellt, die während der Pax Romana, der Friedenszeit des Römerreiches, erreicht worden war. Die germanischen Neusiedler, aus sehr viel primitiveren Verhältnissen kommend, waren natürlich nicht in der Lage, die brachliegenden Landstädte und Gutshöfe wiederaufzubauen. Ihnen fehlte selbst die technische Fertigkeit, die römischen Wasserleitungen und Heizungsanlagen zu reparieren. Der technische Stand der römischen Zivilisation war für die Germanen unerreichbar; sie haben mehr als ein halbes Jahrtausend gebraucht, um deren Höhe annähernd wiederzugewinnen.

## II

An vielen Indizien läßt sich beobachten, daß die *Landwirtschaft*, der wir uns nun zuwenden wollen, in römischer Zeit einen erstaunlichen Aufschwung in unserem Gebiet genommen hat. Der Ausbau bestehender Siedlungen (z. B. Metz, Arlon) sowie die Entstehung eines neuen Zentrums in Trier haben die Nachfrage nach Erzeugnissen der Landwirtschaft gesteigert. Vor allem jedoch sind es die Militärlager am Rhein, daneben die zivilen Siedlungen in ihrem Umkreis, die einen gewaltigen Markt für ländliche Produkte schufen. Das linksrheinische Hinterland hat daraus großen Nutzen gezogen, zumal das rechtsrheinische, durch die Grenze abgeschnittene Gebiet jedenfalls für größeren Import ins Imperium nicht sehr ins Gewicht fiel. Trier und die Lande an Mosel und Saar waren die Nutznießer dieser Sachlage. Sie bildeten nicht nur eine Zwischenstation für den Mittelmeer-Rhein-Handel, sondern entwickelten sich zu Produktionszentren, die sich bald auf die südländischen Konsumbedürfnisse der römischen Rheinarmeen einstellten. Kulturpflanzen und auch — soweit nötig und möglich — Techniken wurden aus dem Mittelmeerraum übernommen und an den Ufern von Mosel und Saar zur Entfaltung

<sup>9</sup> Vgl. M. Toussaint, Répertoire . . . Meurthe-et-Moselle, 24—41, und die ausgezeichnete Behandlung von J. B. Keune, RE II A 1, 1921, 357—363, s. v. Scarponna. Keune vertritt im übrigen auf Grund von CIL XIII 9050 die Ansicht, daß Scarponna zur civitas Mediomatricorum gehörte. Aufschlußreich ist die Entdeckung von Kastellmauern und einer römischen Kaianlage im Bereich der Römerbrücke, in der Nähe der Insel Scarponne (Moselarm Liégeot): R. Billoret, Gallia 30, 1972, 349—354 (Lageplan S. 351).



gebracht. Die kräftige Binnenkolonisation, die zu Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. auch die abseitigeren Lagen in unserem Gebiet erfaßte, vermittelt einen Eindruck von der Absatzfähigkeit der hier erzeugten landwirtschaftlichen Produkte.

Sehr deutlich läßt sich diese Entwicklung im Spiegelbild der Villen verfolgen. Dabei unterscheidet man nach heutigem Sprachgebrauch die *villae rusticae*, d. h. Landwirtschaft betreibende Gutshöfe, von den *villae urbanae*, großen und prächtig ausgestatteten Anwesen, die als Residenzen reicher Städter oder Großgrundbesitzer dienten. Aber die Übergänge zwischen diesen Typen sind mitunter fließend. Die Antike unterschied deshalb — eigentlich richtiger — zwischen der *pars urbana* und der *pars rustica* einer Villa. Die *villae urbanae* dürfen also nicht ausnahmslos aus dem Kontext der Landwirtschaft gelöst werden; in vielen Fällen bilden sie den Mittelpunkt eines größeren ländlichen Komplexes mit abhängigen Einzelhöfen. Letzteres hat man z. B. in St. Ulrich, in der Nähe des lothringischen Saarburg, beobachten können: Die Grabungen sind noch weit von ihrem Abschluß entfernt, doch jetzt scheint schon festzustehen, daß es sich bei diesem Herrenhof und den ihm zugeordneten Einzelhöfen um eines der größten Güter Ostgalliens handelt<sup>10</sup>.

Für uns wird die Entwicklung eigentlich erst recht faßbar mit dem Übergang von der Holzkonstruktion zum Stein- bzw. Fachwerkbau, zumeist in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts und zu Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. Der in Gallien weit verbreitete Grundtypus mit großem rechteckigen Kern, Portikushalle und vorspringenden Eckflügeln (Eckkrisaliten) liegt u. a. in Bollendorf an der Sauer vor. Die weitere Entwicklung fügt diesem Grundtypus zahlreiche Anbauten und technisch-wohnungsbauliche Verbesserungen hinzu (Hypokaustanlage, Baderäume, fließendes Wasser, Mosaikböden, Wandmalereien usw.), wie sie z. B. in den Prachtvillen von Otrang—Fließem bei Bitburg und von Nennig an der Mosel (oberhalb Triers) begegnen. Diese auch einem weiteren Kreis bekannten Denkmäler sind bereits im 19. Jahrhundert ausgegraben worden. Die seinerzeit wenig differenzierten Methoden haben keine solch allseitige Auswertung gestattet, wie sie beim heutigen Entwicklungsstand der Archäologie und unter den günstigen Verhältnissen einer Flächengrabung möglich sind<sup>11</sup>. Weniger die spektakulären Einzelfunde und beeindruckenden Rekonstruktionen vermitteln uns ein Bild des römerzeitlichen Gutsbetriebes als vielmehr die gründlichen, jeden, auch den unscheinbarsten Befund registrierenden und interpretierenden Grabungen, wie sie z. B. für Newel bei Trier (unweit der Straße nach Bitburg) in mustergültiger Form durchgeführt und vorgelegt worden sind<sup>12</sup>.

<sup>10</sup> Vgl. M. Lutz, *Le domaine gallo-romain de Saint-Ulrich (Moselle)*, Gallia 29, 1971, 17—44 (I), und Gallia 30, 1972, 41—82 (II).

<sup>11</sup> Kurze Beschreibungen und Pläne bei E. M. Wightman, *Roman Trier*, 139—141 (Bollendorf), 143—147 (Otrang und Nennig).

<sup>12</sup> H. Cüppers und A. Neyses, *Der römerzeitliche Gutshof mit Grabbezirk und Tempel bei Newel (Kreis Trier-Land)*, Trierer Zeitschr. 34, 1971, 143—225.

Es handelt sich bei der villa rustica von Newel um einen Gutshof mittlerer Größe und Wirtschaftskraft mit einem ummauerten Hofbering von ca. 9000 qm. An das Wohnhaus mit Säulenhalle und Eckkrisaliten schließen sich die Wirtschaftsgebäude an. Alles weist auf einen Familienbetrieb hin; für untergeordnete Familien oder gar eine größere Sklavenfamilia finden sich zumindest an dieser Stelle keine Indizien. Besonderes Interesse verdient der in unmittelbarer Nähe gelegene Kult- und Grabbezirk. Neben Tumulus-Grabstätten und einem Totendenkmal in Form einer monumentalisierten Stele findet sich hier ein Umgangstempel als Zeuge für das Weiterleben keltischer Traditionen im 2. Jahrhundert n. Chr., sicherlich ein Hinweis darauf, daß die Besitzer hier — wie auch in den weitaus meisten anderen Fällen — keine Italiker, sondern Einheimische waren. Diese haben, nach einer Periode des Widerstandes<sup>13</sup>, in erster Linie von dem wirtschaftlichen Aufschwung profitiert, den das römische Weltreich und seine Zivilisation mit sich brachten. Sie haben auch als erste unter deren Niedergang und den Angriffen der Germanen gelitten. Denn wie so viele andere Anwesen ist auch der Gutshof von Newel um 275 gebrandschatzt worden. Da er in der Nähe Triers und im Schutze des Langmauerbezirks (dazu gleich unten) lag, ist er im 4. Jahrhundert freilich wieder belegt worden und zu neuer Blüte gelangt, um dann endgültig bei den Einfällen zu Beginn des 5. Jahrhunderts unterzugehen.

Einen aufschlußreichen Eindruck vom ländlichen Personal, das wir im Zusammenhang mit größeren landwirtschaftlichen Betrieben anzunehmen haben, vermittelt die Darstellung eines Landarbeiters auf einem Relief aus Montauban-Buzenol (Abb. 1)<sup>14</sup>. Die Abbildung zeigt einen Ausschnitt aus einem feinkörnigen Steinblock (Höhe: 0,53 m; Breite: 1,04 m; Tiefe 0,71 m), der 1958 bei den Ausgrabungen auf dem Bergsporn Montauban gefunden wurde. Es handelt sich um das Bruchstück eines Grabmals, das bei den spätantiken Befestigungsarbeiten auf Montauban (der mit der Sage der Haymonskinder in Verbindung gebrachte Montalbanus) wieder verwendet worden war. Der Stein ist auf zwei Seiten mit Reliefs versehen. Von der Vorderansicht des Grabmals ist nur die Schmalseite unseres Blockes erhalten, mit dem Ausschnitt einer einen Geldbeutel haltenden Person. Das Relief der Längsseite ist in mehreren Registern angelegt, von deren unterem die beigegebene Abbildung eine Teilansicht zeigt. Es handelt sich um einen heimkehrenden Landarbeiter, der durch eine andere Person (seine Frau?) erwartet wird. Der

<sup>13</sup> Vgl. zu den Ursachen, Hintergründen und Auswirkungen dieses Widerstandes vor allem S. Dyson, *Native Revolt Patterns in the Roman Empire*, in: H. Temporini (Hg.), *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt*, II 3, Berlin — New York 1975, 138—175, und speziell zu Gallien und der Anfangszeit der Römerherrschaft die Thesen von S. Lewuillon, *Histoire, société et lutte de classes en Gaule: une féodalité à la fin de la république et au début de l'empire*, ebda., II 4, Berlin — New York 1975, 425—583; wertvoll E. M. Wightman, *The Pattern of Rural Settlement* (zit. weiter unten im bibliogr. Anhang), passim.

<sup>14</sup> Fundort: Montauban bei Buzenol (belg. Lux.); jetzt Musée Gaumais, Section Buzenol-Montauban. J. Mertens, *Sculptures romaines de Buzenol, Le Pays Gaumais* 19, 1958, 17—123; hier 33—35 mit Taf. XVI—XVIII (= *Archaeologia Belgica* Nr. 42, Brüssel 1958).





Abb. 1 Heimkehrender Landarbeiter (Montauban-Buzenol), nach E. P. Fouss, Editions du Musée Gaumais 1972, Virton

wohl mit einem *sagum* bekleidete Mann trägt eine Gabel mit drei Spitzen. Besonders der Kopf ist ein Meisterwerk realistischer Wiedergabe: Das kurze, gekräuselte Haar, die stark gelichteten Schläfen, der Schnurrbart und der kurze Kinnbart zeigen einen älteren Mann, dessen Züge deutlich von angestrengter Arbeit und Müdigkeit gezeichnet sind. Die Darstellung gehört wohl, wie manches Verwandte in Neumagen, in das Ende des 2. oder in den Anfang des 3. Jahrhunderts. Wir haben hier ohne Zweifel einen Landarbeiter vor uns, der im Dienste des Unbekannten stand, für den das Grabmal errichtet worden war. Beachtenswert ist die einführende Sympathie, mit der der Künstler — doch wohl im Sinne des Auftraggebers — hier in das Innere des dienenden Menschen einzudringen sucht. Eine schöne Parallele bietet in dieser Beziehung der Kopf des Mundschenken auf dem Schulreliefpfeiler aus Neumagen<sup>15</sup>.

Viele landwirtschaftliche Anwesen haben die Germanenzüge des 3. Jahrhunderts, besonders jedoch die Katastrophe um 275, nicht überlebt. Indem die Bevölkerung sich in die befestigten Vici und Städte zurückzog oder sich auf deren unmittelbaren Umkreis konzentrierte, begann eine Siedlungsausdünnung des Hinterlandes, die erst wieder seit dem hohen Mittelalter, z. T. noch später, rückgängig gemacht werden konnte. In *einem* Gebiet jedoch, im Trierer Raum, konnte diese Entwicklung aufgehalten, ja, eine Steigerung gegenüber der früheren Lage erreicht werden. Diese auch für die wirtschaftlichen Verhältnisse ausschlaggebende Wendung der Dinge war in erster Linie ein Ergebnis der politisch-militärischen Konstellation der Spätantike. Im Zuge der Reichsneuordnung durch Diokletian (284/5—305) wurde Trier Hauptstadt einer Prä-

<sup>15</sup> W. von Massow, Die Grabmäler von Neumagen, Berlin — Leipzig 1932, Textband, 138, Abb. 88.



torianerpräfektur und damit eine der vier Reichszentralen. Darüber hinaus war es im 4. Jahrhundert, in konstantinischer und valentinianischer Zeit, über längere Jahre hindurch Kaiserresidenz. Hof, Verwaltung und Garnison führten zu einem beträchtlichen Anstieg der Bevölkerungszahl des spätantiken Trier. Der Bedarf an Wirtschaftsgütern, besonders an Erzeugnissen der Landwirtschaft, schnellte in die Höhe. Hinzu kamen die gewaltigen Bedürfnisse der Armeen an Verpflegung, Kleidung und militärischer Ausrüstung. Da es sich um die Versorgung von Beamtschaft und Heer handelte, da außerdem die bedrohliche Reichslage zu einem stärkeren Durchgreifen und einer rigoroseren Kontrolle führten, nahm nun der Staat verschiedene Wirtschaftszweige selbst in die Hand. Dies läßt sich für die gewerbliche Produktion beobachten, dies scheint aber auch in der Landwirtschaft der Fall gewesen zu sein. Das bekannteste Beispiel, das in diesem Zusammenhang herangezogen wird, ist der Bezirk der Langmauer bei Trier, ein Gebiet von ca. 220 qkm Grundfläche, das von einer etwa 72 km langen, 70 bis 80 cm breiten und rund 2 m hohen Mauer umgeben ist. Es erstreckt sich beiderseits der unteren Kyll nach Westen bis zur großen Straße Trier—Köln und nach Osten bis zur Nord-Süd-Höhenstraße über Herforst/Spangdahlem. In seiner Ausdehnung hält sich dieser Bezirk in etwa an die fruchtbare Muschelkalklandschaft und läßt den waldreichen Buntsandsteinboden draußen. Nach J. Steinhausen haben wir hier eine kaiserzeitliche Domäne der Spätzeit vor uns, die für die Aufzucht von Pferden gedient haben könnte<sup>16</sup>. Man denkt dabei an die einst berühmte Reiterei der Treverer, jedoch auch an den Bedarf der Kavallerie, die als kaiserliche Begleittruppe und im Rahmen des spätantiken Bewegungsheeres eine große Rolle gespielt hat. Die Villa von Welschbillig mit ihren prächtigen Anlagen und dem berühmten Hermenzaun liegt innerhalb des Langmauerbezirkes und diente wohl als Residenz eines staatlichen Würdenträgers, wenn nicht gar als gelegentlicher Sitz der kaiserlichen Familie. Auch die von Soldaten errichtete Mauer des Bezirks spricht für den staatlichen Charakter des ganzen Komplexes. Wie schon gesagt, liegt im Bereich der Langmauer, neben zahlreichen anderen Gutshöfen, auch die Villa von Newel. Die dort gemachten Funde belegen eine intensive Tätigkeit gerade im 4. Jahrhundert. Gerne wüßte man, in welcher Weise diese früheren landwirtschaftlichen Anwesen in die Organisation der Domäne einbezogen worden und welche Arbeitskräfte hier tätig gewesen sind. Genaue Aussagen lassen sich nicht machen. Daß der reine Familienbetrieb in der ursprünglichen Form nicht weiterbestanden hat, ist gut möglich, aber nicht ganz sicher nachzuweisen<sup>17</sup>.

<sup>16</sup> Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes, Trier 1936, 440—445, sowie ders. in: Geschichte des Trierer Landes, hg. von R. Laufner, Band I, Trier 1964, 185 f.

<sup>17</sup> Zur Villa von Welschbillig vgl. H. Wrede, Die spätantike Hermengalerie von Welschbillig. Untersuchung zur Kunsttradition des 4. Jahrhunderts n. Chr. und zur allgemeinen Bedeutung des antiken Hermenmals, Berlin 1972 (dazu W. Binsfeld, Trierer Zeitschr. 35, 1972, 274—278). — Zu den spätantiken Umbauten in der Villa von Newel: H. Cüppers und A. Neyses, Trierer Zeitschr. 34, 1971, 224 f. — Zum Langmauerbezirk vgl. zuletzt dies., Untersuchungen und Beobachtungen im südlichen Langmauerbezirk, Trierer Zeitschr. 34, 1971, 227—232 (mit einer Fundkarte des südlichen Langmauerbezirkes).



Nach diesem kurzen Überblick über ländliche Siedlungsverhältnisse und landwirtschaftliche Anwesen fassen wir die *Erzeugnisse und Techniken der Landwirtschaft* etwas näher ins Auge. Auch auf diesem Gebiet führt die Romanisierung zu einem ganz deutlichen Anstieg des Lebensniveaus<sup>18</sup>. Roggen, Weizen, Gerste und Hafer wurden zwar schon in vorrömischer Zeit angebaut, desgleichen Erbse, Dicke Bohne, Möhre, Rübe, Lauch und Apfelbaum. Doch mit den Römern kam auch eine Reihe südländischer Pflanzen ins Land: Pflaume, Pfirsich, Kirsche, Quitte, Weinrebe, Edelkastanie, Kopfkohl, Petersilie, Zwiebel, Rettich, Fenchel, Mais, Walnuß, Lattich, Spargel, Senf und Gurke. Soweit das Klima und die Lage günstig waren, wurden diese Kulturpflanzen bei uns eingeführt. Dabei machten sich die Einheimischen auch die fortgeschrittenen Landbautechniken der Römer zu eigen. So übernahmen sie beispielsweise den Pflug mit eiserner Schar und Kolter sowie die Egge. Drainagegräben mit Steinfassungen wurden zur Entwässerung angelegt. Neben den Düngemitteln aus Stallungen und Fäkaliengruben gibt es auch Hinweise auf Kalkdüngung.

Gerade in Nordostgallien häufen sich die Belege für die Existenz einer Erntemaschine, deren Aussehen und Funktionieren wir auf verschiedenen Reliefdarstellungen kennen lernen (Abbildung 2 a—b)<sup>19</sup>. Plinius, *nat. hist.* XVIII 296 und Palladius VII 2, 2—4 (vgl. zuletzt C. Josserand, *L'Antiquité Classique* 44, 1975, 664—667) beschreiben eine in Gallien gebräuchliche Erntemaschine (*vallus* bzw. *carpentum*), die auch auf verschiedenen Reliefs Nordostgalliens dargestellt worden ist (Reims, Montauban-Buzenol, Arlon, Trier, Koblenz). Die untenstehende Abb. zeigt die besterhaltene dieser Darstellungen, das Relief von Montauban. Das ebenfalls abgebildete Modell hat die aus Montauban und Arlon bezugten Geräte zum Vorbild genommen. Das Relief zeigt einen Mann, der entweder die Zähne der Maschine (*vallus*) reinigt oder mit einem Schieber für die bessere Erfassung der Ähren durch die Zähne der Maschine sorgt. Die Entscheidung zwischen diesen beiden Alternativen ist

<sup>18</sup> Das Folgende nach H. Cüppers, Getreideproduktion und Getreidehandel im Trierer Land zur Römerzeit, *Kurtrier. Jahrb.* 14, 1974, 238—241.

<sup>19</sup> Abb. 2 b) Fragment eines Grabreliefs aus Montauban-Buzenol, jetzt Musée Gaumais, Section Buzenol-Montauban. J. Mertens, *Sculptures romaines de Buzenol, Le Pays Gaumais* 19, 1958, 17—123; hier 31 f. mit Taf. XIV f. (= *Archaeologia Belgica* Nr. 42, Brüssel 1958). Datum: um 240 n. Chr. (nach Mertens, a. O., 51). Abb. 2 a) Versuch mit einem rekonstruierten Modell, Dampicourt 1960. Beste Gesamtbehandlung der literarischen und archäologischen Zeugnisse bei K. D. White, *Agricultural Implements of the Roman World*, Cambridge 1967, 157—173 mit Taf. 13—16. Vgl. auch F. Kiechle, Sklavenarbeit und technischer Fortschritt im Römischen Reich, Wiesbaden 1969, 130—140. Neben den dort besprochenen Darstellungen von Reims, Montauban, Arlon und Trier ist neuerdings ein weiteres Zeugnis aus Koblenz bekanntgeworden: P. Noelke, Quader mit Ernteszene von der Koblenzer Moselbrücke, *Kölner Römer-Illustrierte* 2, 1975, 182 mit Abb. 238, und H. Eiden, Zehn Jahre Ausgrabungen an Mittelrhein und Mosel, Koblenz 1976, 52 mit Abb. 39—40. Zum Relief aus Reims siehe jetzt Y. Burnand, La première identification de la moissonneuse gallo-romaine sur la «Porte de Mars» à Reims par l'architecte Auguste Caristie (vers 1829) in: *Actes du quatre-vingt-quinzième Congrès national des Sociétés savantes* (Reims 1970). Sect. d'archéol. et d'hist. de l'art, Paris 1974, 85—92.



nicht ganz unwichtig, da bei der ersteren Lösung die Bedienung der Erntemaschine durch einen einzigen Mann nicht ausgeschlossen wäre (er würde die Zähne der *stehenden* Maschine säubern), während die zweite Lösung einen weiteren Arbeiter unbedingt notwendig macht (so der abgeb. Rekonstruktionsversuch). Für die Frage nach der Rentabilität der Maschine wäre dies zu beachten. Der Vorgang ist deswegen nicht leicht zu rekonstruieren, weil das Relief nur bruchstückhaft erhalten ist und weil die Darstellung unter Verzicht auf die Deutlichkeit des technischen Vorganges den Betrachtungswinkel so gewählt hat, daß möglichst viele Einzelheiten der *Maschine* erkannt werden können. Freilich wird auch hier der Kasten, in den die abgezupften Ähren hineinfallen, nicht recht sichtbar. Die Maschine wird durch ein Zugtier nach vorne geschoben (*iumento in contrarium iuncto*, Plinius a. O.). Die Deichsel ist so mit der Vorderseite der Maschine verbunden, daß der das Gerät bedienende Mann die Stellung des Kastens mit der Zahnreihe beliebig der Höhe des stehenden Getreides anpassen kann.

An dem rekonstruierten Modell macht White, a. O., 169 folgende Ausstellungen: Die Räder seien zu groß und schwer und würden die Leistung vor allem des Zugtieres beeinträchtigen. Die Zähne seien flach, anstatt an ihren Spitzen nach oben gebogen; zudem hätten diese nach oben gebogenen Spitzen in Metall, nicht in Holz nachgebildet werden müssen, um die Schneidewirkung nicht zu beeinträchtigen. Schließlich hätten die Seitenabschlüsse des Kastens zur besseren Erfassung des Getreides schräg ausladend angebracht werden müssen, um eine Behinderung der Räder durch stehengebliebene Halme zu vermeiden. (Ob sich dies allerdings ganz vermeiden ließ, erscheint mir fraglich, da im wesentlichen doch nur die Ähren abgerissen wurden.) Die rekonstruierte Maschine besäße deswegen nicht die nötige Effizienz.

Gewiß gestatten die wenigen, auch nicht immer deutlichen literarischen Quellen sowie die bruchstückhaften, untereinander nicht alle übereinstimmenden Reliefs keine ganz zweifelsfreie Rekonstruktion der Maschine. Eines ist jedenfalls sicher: Die Erntemaschine muß sich für ihre Besitzer gelohnt haben, sonst wäre sie nicht von Plinius und Palladius erwähnt und erst recht nicht auf den Reliefs als Zeichen des Erfolges und des Wohlstandes abgebildet worden. Ein weiterer Schluß ist wahrscheinlich: Ganz ohne Verlust an Ähren kann diese Maschine nicht gearbeitet haben. Offenbar kam es also, wegen des unbeständigen Klimas, eher darauf an, schnell zu ernten als restlos alles abzuernten. (Es versteht sich von selbst, daß verhältnismäßig flache Böden eine Voraussetzung bildeten; vgl. Palladius, a. O.: *pars Galliarum planior hoc compendio utitur*). Des weiteren kann im Anwendungsbereich dieser Maschine kein Überangebot an Arbeitskräften geherrscht haben, da man sonst auf ein exakteres, aber personalintensiveres Ernteverfahren mit Sicheln oder Sensen zurückgegriffen hätte. Aufschlußreich ist, daß Plinius, a. O., in diesem Zusammenhang ausdrücklich von den Latifundien Galliens spricht.

Ein interessantes Schlaglicht auf die römerzeitlichen *Kulturpflanzen* haben die Ausgrabung eines Brunnens bei Irrel an der Prüm und die Analyse seines Inhaltes (Samen, Pollen) geworfen. Der Brunnen war in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. und in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts in Ge-



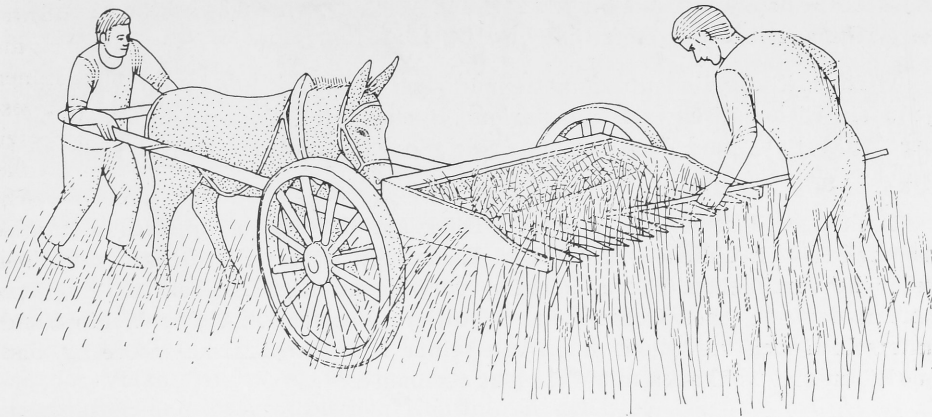


Abb. 2a Versuch mit einem rekonstruierten Modell, Dampicourt 1960 (Zeichnung nach Foto von E. P. Fouss, Musée Gaumais 1972, Virton)



Abb. 2b Erntemaschine: Fragment eines Grabreliefs aus Montauban-Buzenol, nach E. P. Fouss, Le Pays Gaumais 19, 1958, 128, Abb. 3

brauch. Im 1. Jahrhundert wurden weder Obst noch Gewürzpflanzen und kaum Gemüse angebaut, doch für das 2. Jahrhundert läßt sich eine hochstehende Gartenkultur nachweisen mit Erdbeeren, Himbeeren, Süßkirschen, Äpfeln, Schlafmohn, Eisenkraut und Koriander. Beachtung verdient in diesem Rahmen



auch die Feststellung, daß im 2. Jahrhundert eine etwas wärmere und trockenere Klimaperiode eingesetzt hat<sup>20</sup>.

Wirtschaftliche Bedeutung hatte natürlich auch der *Waldbestand*, vorwiegend ein Eichenmischwald mit starkem Buchenanteil. In erster Linie lieferte der Wald Bau- und Heizungsmaterial; die Eichenwälder waren aber auch beliebte Weidegründe für Schweineherden.

Nach der Flora noch ein rascher Blick auf die *Fauna* unseres Raumes! Abgesehen vom üblichen Bestand an Haustieren ist die Pferdezucht der Treverer hervorzuheben. Pferde dienten vorwiegend der Reiterei; als Zugtiere fanden dagegen eher Ochsen und Maultiere Verwendung. Der Wildbestand unterschied sich vor allem darin von seiner heutigen Zusammensetzung, daß mit Bären und wohl auch mit Wölfen zu rechnen ist<sup>21</sup>.

Die Produktion und Zubereitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse, das Gewinnen und Bearbeiten von Bodenschätzen, schließlich der Handel mit diesen Waren stellen zwar verschiedene Phasen der Tätigkeit dar, doch sollen sie hier nicht scharf voneinander getrennt werden, zumal Produktion, Bearbeitung und Handel mitunter in der Hand eines einzigen Unternehmers lagen.

Die hier zu behandelnden Aspekte finden kaum Berücksichtigung in den literarischen Quellen. Vielmehr sind es die inschriftlichen und archäologischen Zeugnisse (vor allem die Grabdenkmäler), die uns ein anschauliches, wenn auch sehr lückenhaftes Bild des Wirtschaftslebens zeichnen.

Mag auch für den gesamten Bereich der Mosellande die Getreideproduktion der wichtigste Wirtschaftszweig gewesen sein, so ist es doch der *Weinbau*, der unserem Gebiet seine charakteristischsten Züge verliehen hat<sup>22</sup>. Szenen mit Darstellungen des Weines, des Weingenussses und der Tätigkeit des Weinhändlers werden immer wieder auf Denkmälern des Mosellandes abgebildet. Es ist nicht nachweisbar, daß bereits in vorrömischer Zeit in unseren Gebieten Weinbau betrieben wurde, auch wenn diese Möglichkeit nicht ganz auszuschließen ist. Doch steht fest, daß damals Wein aus dem Süden importiert wurde. Gegen Ende des 1. Jahrhunderts mehren sich dann die Anzeichen für Weinbau an den Ufern von Saar und Mosel und selbst darüber hinaus in ungün-

<sup>20</sup> Zum römischen Brunnen bei Irrel vgl. *Trierer Zeitschr.* 34, 1971, 83—117, mit Beiträgen von W. Binsfeld, E. Hollstein, H. Reichstein und K. Schroeder (letzterer zur geologisch-palaeobotanischen Analyse).

<sup>21</sup> Zur Fauna vgl. u. a. P. Bouchard, *Tritts Spuren von Haus- und Wildtieren auf römischen Ziegeln*, *Kurtrier. Jahrb.* 12, 1972, 141—147, und K. Polaschek, *Tierdarstellungen im treverischen Gebiet*, ebda., 147—154, dazu die Inschrift für die Bären Göttin Artio auf dem Felsen des Ferschweiler Plateaus (CIL XIII 4113). Der erfolgreiche Bärenfänger, den CIL XIII 12048 nennt, wird möglicherweise in der Eifel gejagt haben.

<sup>22</sup> Zum Weinbau immer noch grundlegend S. Loeschcke, *Denkmäler vom Weinbau aus der Zeit der Römerherrschaft an Mosel, Saar und Ruwer*, Trier o. J. (1933). Vgl. auch H. Cüppers, *Wein und Weinbau zur Römerzeit im Rheinland*, in: *Germania Romana III* (Gymnasium Beiheft 7), Heidelberg 1970, 138—145, und E. M. Wightman, *Roman Trier*, 189—192.



stigeren Lagen des Hinterlandes. Die Maßnahmen Domitians (81—96), die auf Förderung des Getreideanbaus und auf Senkung des Weinbaus zielten, zeitigten keine Wirkung, zumal sie durch den Kaiser selbst wieder zurückgenommen wurden<sup>23</sup>. So konnte sich denn der Weinbau im 2. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts ungestört entfalten. Diese Entwicklung erfuhr einen schweren Rückschlag durch die Germaneneinfälle im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts, doch bereits Kaiser Probus (276—282) setzte sich wieder tatkräftig für den Wiederaufbau der Weinproduktion ein. Die starke Konzentration von Truppen und Beamten in und um Trier, nicht zuletzt die Bedürfnisse des zeitweilig hier residierenden Kaiserhofes, haben im 4. Jahrhundert ganz zweifellos einen aufnahmefähigen Markt für den Wein wie überhaupt für gehobene Konsumgüter geschaffen. In bescheidenen Dimensionen hat der Weinbau sogar die Zeiten der Völkerwanderung überstanden und seinen kleinen Beitrag zur wirtschaftlichen und zivilisatorischen Kontinuität geleistet.

Nützlich ist ein Blick auf die zahlreichen Zweige der Wirtschaft, die an der Entwicklung des Weinbaus teilnahmen. Gerätefabrikanten und Küfer, Töpfer und Glaser lebten u. a. vom Weinbau, nicht weniger die Bootsbauer, Transporteure und Kaufleute. Leider gestattet es uns die Beschaffenheit unserer archäologischen und inschriftlichen Quellen nicht, ein lückenloses Bild von der Organisation des Weinbaus und Weinhandels zu zeichnen; manche Züge lassen sich jedoch belegen oder mit Sicherheit rekonstruieren.

Der Wein, der zur Römerzeit an Mosel und Saar wuchs, stand dem heutigen Riesling nahe; Rotwein ist nicht sicher nachzuweisen. Welche Arbeitskräfte im Weinbau der Mosellande tätig waren, lassen uns die Quellen nur sehr undeutlich erkennen. Spezialisierte Sklaven, wie sie gerade in den Weingärten des Mittelmeergebietes eingesetzt wurden, sind in unserem Gebiet nicht belegt. Solche Belege sind freilich nach Art unserer Quellen auch nicht ohne weiteres zu erwarten. Vielleicht wird man mit einer bestimmten Anzahl qualifizierter Sklaven rechnen dürfen. Doch in den meisten Fällen haben wir kleinere bis mittlere Familienbetriebe anzunehmen, daneben auch Großgrundbesitzer mit abhängigen Pächtern, die in Spitzenzeiten auf dem Herrenhof und auf den unmittelbar von diesem bewirtschafteten Gutsteilen Dienst leisteten.

Je größer das Gut, um so größer auch die Wahrscheinlichkeit einer direkten Verbindung zum Groß- und Fernhandel. In manchen Fällen dürften dabei Produktion und Handel in einer Hand gelegen haben, obwohl dies nicht ganz einwandfrei nachzuweisen ist. Man denke etwa an die Grabmäler, die sowohl Weinbergmotive als auch Weinhandel und Weintransport darstellen<sup>24</sup>. Außer für die Belieferung des lokalen Einzelhandels arbeitete der Unternehmer für den Export. Den Transport selbst besorgten die Fluß- bzw. Hochseeschiffer

---

<sup>23</sup> Vgl. die Richtigstellung bei M. I. Finley, *The Ancient Economy*, London 1973, 212 Anm. 47 (mit Hinweis auf Sueton, *Domitian*. 7,2 und 14,2).

<sup>24</sup> Siehe z. B. W. von Massow, *Die Grabmäler von Neumagen*, Berlin — Leipzig 1932, Nr. 179, S. 127—132 („Der große Negotiatorpfeiler“), und G. Thill, *Les époques gallo-romaine et mérovingienne au Musée d'histoire et d'art-Luxembourg*, Luxembourg 1972<sup>2</sup>, Abb. 40 (von einem Grabdenkmal bei Remerschen).





Abb. 3 Weihung eines Treverers für die Göttin Nehalennia (Colijnsplaat)

(*nautae, navicularii*), deren Vereinigungen für einzelne Streckenbereiche wir durch Inschriften kennen (z. B. *nautae mosallici*)<sup>25</sup>.

Die Reliefs zeigen uns neben den moselabwärts fahrenden Schiffen solche, die moselaufwärts getreidelt werden. Der Wein wurde also sowohl in die Rheingegenden als auch ins gallische Hinterland verkauft. Neben einheimischen Weinen wurden auch die qualitätvolleren südländischen Weine getrunken, wie die Amphoren mit spanischen Herkunftsangaben bezeugen<sup>26</sup>.

Der Großkaufmann (*negotiator*) begleitete seine Waren oder, was in der Regel der Fall gewesen sein wird, er ließ sie durch seine Mitarbeiter (Sklaven, Freigelassene, freies Personal) begleiten<sup>27</sup>. Meist unterhielt er eine Agentur am

<sup>25</sup> Vgl. CIL XIII 4335 (Metz): *nautaru[m] mosallicor(um)*.

<sup>26</sup> Zusammenstellung bei S. Loeschke, Denkmäler vom Weinbau (vollst. Zitat oben Anm. 22), 28 Anm. 77.

<sup>27</sup> Hierzu und zum Folgenden vgl. O. Schlippschuh, Die Händler (vollst. Zitat im bibliogr. Anhang), 26 ff. und passim.



Hauptabsatzplatz, die wohl Aufträge entgegennahm und jedenfalls für den weiteren Verkauf sorgte. Lyon, am Schnittpunkt idealer Flußverbindungen, darf zweifellos als die größte Wirtschaftszentrale Galliens gelten. Hier lag der bedeutendste Umschlagplatz für die Waren, die zwischen dem Mittelmeerraum und den nordwestlichen Gebieten des Römerreiches gehandelt wurden. Hier waren auch die treverischen Großkaufleute vertreten, die nach Ausweis der Inschriften (und abgesehen von der Narbonensis) die beherrschende Stellung im Handel der gallischen und germanischen Provinzen einnahmen<sup>28</sup>. Das vorstehend gezeichnete Bild gilt natürlich nicht nur für den Weinhandel; es trifft auch auf andere Bereiche zu, so z. B. auf den Textilhandel, der in unseren Gebieten ebenfalls eine große Rolle spielte (dazu weiter unten). Selbst in Branchen, die keine unmittelbare Beziehung zu den Moselländern aufweisen, haben sich die treverischen Kaufleute mit Erfolg eingearbeitet. So finden wir einen in Köln ansässigen Treverer, der über den Ärmelkanal mit Salz gehandelt hat (*negotiator salarius*; vgl. Abb. 3); ein anderer Treverer hatte sich auf Fischsauce (*allec*) spezialisiert. Beide kennen wir durch die Altäre, die sie der Seegöttin Nehalennia in ihrem Heiligtum von Colijnsplaat gestiftet haben<sup>29</sup>.

Seit 1970 wurden bei Colijnsplaat, an der Mündung der Oosterschelde, über 120 Altäre, darunter mindestens 64 mit Inschriften, aus dem Wasser geborgen. Die Funde gehören zu einem Heiligtum der Seegöttin Nehalennia, wie es bereits früher in Domburg/Walcheren bekannt war. Für den lebhaften Handel zwischen dem Festland und Britannien bieten diese Zeugnisse vom Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrhunderts ausgezeichnetes Anschauungsmaterial, vor allem dann, wenn die Herkunft des Kaufmanns und die Art seiner Ware bezeichnet werden. Dies ist bei dem nebenstehend abgebildeten Altar der Fall (Abb. 3; Höhe: 91 cm; Breite: 50 cm; Tiefe: 25,5 cm)<sup>30</sup>: In der von Pilastern gesäumten Nische mit conchenförmigem Abschluß thront Nehalennia auf einem Sitz mit hoher Rückenlehne. Typisch für ihre Bekleidung ist das Schultermäntelchen. Mit der Linken hält sie einen Fruchtekorb, in der Rechten vielleicht eine größere Frucht. Rechts von ihr liegt hier, wie auch sonst auf den meisten Darstellungen der Nehalennia, ein Hund; zu ihrer Linken befindet sich ein großer Korb mit Früchten. Der untere Teil des Altars stammt aus den Funden von 1970 und trägt folgende Inschrift (mit Auflösungen): *Deae/Nehalenniae (sic)/M. Exgingius/Agricola/cives Trever/negotiator/salaris/C(oloniae) C(laudiae) A(rae) A(grip-pinensium) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)*. Wir haben einen treverischen *negotiator* vor uns, der in Köln ansässig war und Salzhandel betrieb. Es ist sehr bezeichnend, daß auch in Colijnsplaat unter den mit Civitas-Angabe versehenen Dedikanten die Treverer überwiegen (Nr. 1, 22, 48 des Katalogs sowie möglicherweise auch Nr. 49 und 50). Dies paßt vorzüglich zu dem bereits gewonnenen Bild von der beherrschenden Stellung der treverischen Kaufleute.

<sup>28</sup> Belege bei O. Schlippschuh, a. O., 148 f.

<sup>29</sup> Vgl. den Katalog *Deae Nehalenniae. Gids bij de tentoonstelling Nehalennia, de Zeeuwse godin*. Middelburg — Leiden 1971, Nr. 1 und 22. Weitere Treverer ebda., Nr. 48, 49(?) und 50(?).

<sup>30</sup> *Deae Nehalenniae* (vollst. Zitat in Anm. 29), 61 und afb. 1.



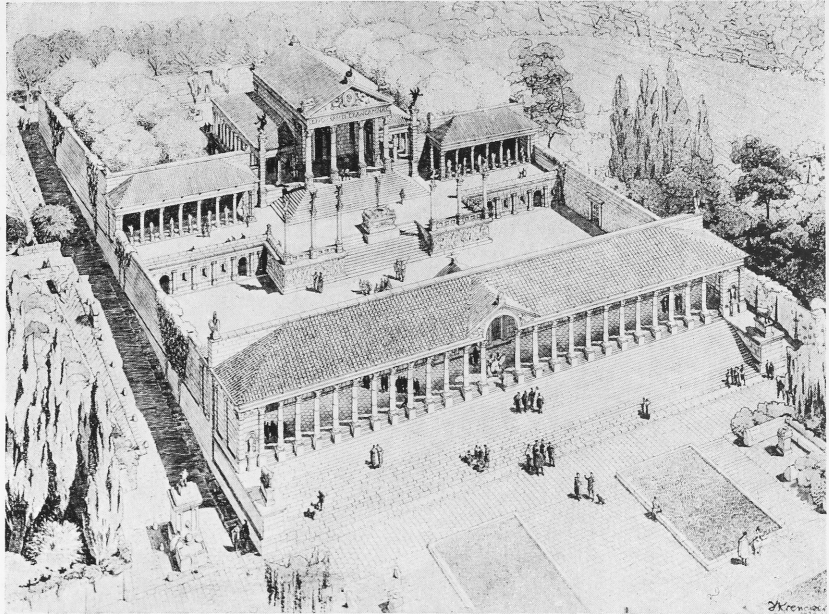


Abb. 4 Der Tempelbezirk des Lenus Mars in Trier, n. Krencker

Wenn in den Darstellungen immer wieder von der „bürgerlichen Blüte“ Triers im 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts die Rede ist, dann ist an diese treverischen Großkaufleute zu denken, deren Initiative und Geschick den Handel von Britannien bis nach Südgallien dominierten und die Grundlage für jenen Wohlstand schufen, der innerhalb der Belgica Trier über Reims heraus hob und die einzigartige Stellung der Moselmetropole in der Spätantike vorbereitete. Nichts verleiht wohl dieser „bürgerlichen Blüte“ sinnfälligeren Ausdruck als der prächtige Tempel des Lenus Mars oberhalb des Moselufers gegenüber Trier (Abb. 4).

Auf dem Hang links der Mosel, wo der Irrbach in die Trierer Talweite eintritt, erhob sich in römischer Zeit das Stammesheiligtum der Treverer. Den Ausgangspunkt bildete wohl der „Heidebor“, dessen Wasser noch in neuerer Zeit als heilkräftig galt. Wahrscheinlich befand sich hier schon in vorrömischer Zeit eine Kultstätte. Die römerzeitlichen Altäre und Votivgaben belegen hier den Kult einheimischer Gottheiten, vor allem des Lenus Mars, seiner Kultgenossin Ancamna und der Xulsigiae. (Pilger?)häuser, Kultbäder und ein Kulttheater schlossen sich an die Bezirke dieser Gottheiten an. Das vorstehend abgebildete Heiligtum des Lenus Mars geht in seiner für uns faßbaren Form auf die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zurück und ist hier (Abb. 4) in der Rekonstruktion seiner zweiten Bauperiode dargestellt<sup>31</sup>. Auf einem Podium erhob sich der Kultbau mit einer ungewöhnlich großen Cella (13 m breit, fast 30 m lang) und einer Umgangshalle auf drei Seiten, ein schönes Zeugnis für

<sup>31</sup> Vgl. dazu E. Gose, Der Tempelbezirk des Lenus Mars in Trier, Berlin 1955.



die gegenseitige Durchdringung römischer und gallischer Formen. Freitreppen (auf der untersten ein Altar) führten hinab zum Tempelhof. Den Abschluß des Kultbezirks bildete eine Säulenhalle. Eine 50 m breite Freitreppe stellte hier die Verbindung zur Feststraße her, die von der Mosel zum Heiligtum hinauf führte. Exedren mit Bänken und vorgesetzten Altären säumten die Straße (eine Exedra rechts unten im Bild). Die Bänke trugen Inschriften mit Pagus-Bezeichnungen (*pagus Vilcias*, *pagus Teucorias*). Hier versammelten sich also die Abgeordneten der einzelnen Gaue der Treverer.

Der Tempelbezirk des Lenus Mars veranschaulicht in besonders eindrucksvoller Weise den Synkretismus römischer und einheimischer Traditionen in Kult und Kunst, wie er durch die treverische Oberschicht angestrebt wurde. Die Anlage dokumentiert auch die Finanzkraft dieser Schicht, die ihrem Stammesgott, ihrer Civitas und sich selbst ein solches Denkmal zu setzen vermochte.

Auch in Metz begegnen wir den Anzeichen urbanen Wohlstandes. Als besonders schönes Beispiel sei hier die Stiftung einer Thermenanlage (*piscina* und *campus*) durch Taurus, *sacerdos Romae et Augusti*, für die Mediomatriker und die Fremden (*advenae*) angeführt (CIL XIII 4324 und 11 353).

Sehr viel seltener als die Belege für Weinbau und -handel sind die Zeugnisse für den Verkauf und den Konsum von Bier. Dabei war das Bier das ältere und bodenständigere Element in unseren Gebieten. Bereits in keltischer Zeit wurde hier Bier gebraut, eine Tradition, die sich auch in römischer Zeit gehalten hat. Mag das Bier im Kleinhandel seine Rolle gespielt haben, im Fernhandel war es sicherlich ohne größere Bedeutung, da es allenthalben gebraut werden konnte. Da wir den Handel meist nur durch die Denkmäler der Groß- und Fernkaufleute kennen, taucht hier das Bier naturgemäß kaum auf. Allerdings ist spanisches Bier, oder besser, Bier spanischer Brauart in Trier wahrscheinlich belegbar. Doch mehr als eine Randerscheinung dürfte der Bierhandel nicht sein. Der niedrige Preis und die relativ hohen Transportkosten werden den Fernhandel mit Bier jedenfalls nicht sehr attraktiv gemacht haben<sup>32</sup>.

Betrachtet man den Gesamtertrag an landwirtschaftlichen Erzeugnissen des Moselraums, so steht sicherlich die *Getreideproduktion* an erster Stelle<sup>33</sup>. Abgesehen von den Flußtäälern von Saar und Mosel konnte der Weinbau nirgends eine dominierende, sondern bestenfalls eine ergänzende Rolle spielen. Für den Getreideanbau (Roggen, Weizen, Gerste, Hafer) lagen jedoch nicht nur die nötigen Böden bereit, auch der Markt hatte sich dem Absatz gegenüber der vorrömischen Zeit weit geöffnet. Man denke nur an die Binnenkolonisation und die zunehmende Urbanisierung, die eine intensivere Versorgung mit Getreide erforderlich machten. Man halte sich auch die Konsumbedürf-

<sup>32</sup> Die Zeugnisse und ihre Interpretation bei W. Binsfeld, Moselbier, in: Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens, E. V., Jahrbuch 1972, 132—136. Zum spanischen Bier ders., Eine Bierverlegerin aus Trier. Zu CIL. XIII 450\*, Germania 50, 1972, 256—258. Für Metz vgl. M. Toussaint, Metz, 195 f. mit Hinweis auf den CIL XIII 11360 genannten [*ce]rvesarius*.

<sup>33</sup> Dazu H. Cüppers, Getreideproduktion und Getreidehandel im Trierer Land zur Römerzeit, Kurtrier. Jahrb. 14, 1974, 238—241.

nisse des Rheinheeres vor Augen, die vom linksrheinischen Hinterland aus besonders günstig befriedigt werden konnten, zumal das rechtsrheinische Gebiet jenseits des Limes, wenn überhaupt, dann nur in sehr beschränktem Umfange als Getreidelieferant in Frage kam.

Was für den Bedarf an Getreide gesagt worden ist, gilt bis zu einem gewissen Grade auch für die *Viehzucht*. Heer, Landwirtschaft und Transport erforderten eine zunehmende Zahl von Reit- und Zugtieren. Mit der wachsenden Bevölkerung und dem steigenden Lebensstandard wuchs auch der Bedarf an Fleischwaren. Waldbestände wurden nun gerodet und für die Viehzucht gewonnen. A. Kolling hat dies z. B. sehr deutlich an dem offenen Feld nördlich des Holzer Konglomerats (Ottweiler Schichten) und an dem Waldland südlich davon (Saarbrücker Schichten) zeigen können<sup>34</sup>. Das in keltischer Zeit nicht besiedelte Waldland wurde durch die römerzeitliche Binnenkolonisation erschlossen, um hier Viehzucht und gelegentlich auch Verhüttung von Eisenerzen zu betreiben. Mit der germanischen Landnahme verfielen diese Waldsiedlungen; viele sind bis heute Wüstungen geblieben.

### III

Gallische *Textilerzeugnisse* werden selbst in den literarischen Quellen der Antike mehrfach hervorgehoben<sup>35</sup>. Vor allem waren es die festen gallischen Mäntel und Hosen, die sich nicht nur für das rauhere Klima der nördlichen Provinzen eigneten, sondern auch in den Süden exportiert wurden, wo man sie in der kälteren Jahreszeit offenbar sehr geschätzt hat. Für die Ausfuhr dürften hauptsächlich Wollgewebe in Frage gekommen sein. Leinwand wird einen geringeren Anteil am Export gehabt haben. Allerdings ist es gut denkbar, daß das aus Leinwand hergestellte Segeltuch nicht nur für die Kriegs- und Handelsflotte Verwendung fand, sondern auch in den Süden verkauft wurde, um die Besucher von Foren und Theater vor der Sonne zu schützen.

Neben Weinbau und Weinhandel gehören die Szenen mit *Tuchprobe* und *Tuchverkauf* zu den häufigsten Darstellungen des Wirtschaftslebens auf den Denkmälern des Moselraumes<sup>36</sup>, waren doch die nördlichen Gebiete (Gallien, Germanien, Britannien) neben Syrien geradezu die Zentren der Textilherstellung im Römerreich. Die Grundlage hierfür bildete in erster Linie die Schafzucht. Direkte Zeugnisse dafür sind selten, sieht man einmal von Geweberesten, Knochenfunden und Trittsuren von Schafen auf zum Trocknen ausgelegten Ziegeln ab. Einen aufschlußreichen Eindruck von der Größe mancher Herden vermittelt uns jedoch die fragmentarisch erhaltene Darstellung eines berittenen Schafhirten aus dem Trierer Amphitheater (Espérandieu VI 5069).

<sup>34</sup> A. Kolling, Unterschiede zwischen der vorgeschichtlichen und der römerzeitlichen Besiedlung im mittleren Saarland, Archäol. Korrespondenzblatt 3, 1973, 219—222.

<sup>35</sup> Die literarischen Zeugnisse bei H. Blümner, Die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klassischen Alterthums, Leipzig 1869, 137—139, und, im größeren Zusammenhang, ders., Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern, Band I<sup>2</sup>, Leipzig 1912, 98—259; vgl. die archäologischen Zeugnisse bei J. P. Wild, Textile Manufacture in the Northern Roman Provinces, Cambridge 1970.

<sup>36</sup> Zusammenstellung bei K. Polaschek, Zeugnisse zur Bekleidungsindustrie im römischen Trier und Umgebung, Kurtrier. Jahrb. 14, 1974, 213—223.





Abb. 5a Pfeilerdenkmal von Igel, Gesamtansicht von S-O

Während bisher keine Darstellungen der *Textilherstellung* auf Denkmälern unseres Gebietes bekannt geworden sind, ist der *Tuchhandel* in seinen verschiedenen Phasen reich belegt. Besichtigung, Verkauf und Transport der Ware werden auf Grabdenkmälern immer wieder vorgeführt; sie sollen die Nachwelt an die erfolgreiche Geschäftstätigkeit des Verstorbenen erinnern. Den anschaulichsten Einblick in den Tuchhandel gewährt uns ohne Zweifel die „Igeler Säule“, der Grabpfeiler der Secundinier in unmittelbarer Nähe der Moselmetropole (siehe Abb. 5 a und b). Etwa 8 km moselaufwärts von Trier erhebt sich das mächtige Pfeilerdenkmal von ungefähr 23 m Höhe am linken Moselufer, an der Römerstraße Trier—Reims. Es hat seinerzeit wohl mit an-



deren, kleineren Grabmälern in einem umfriedeten Gräberbezirk gestanden. Grabpfeiler sind im gallisch-germanischen Raum sehr verbreitet; nach neueren Untersuchungen H. Gabelmanns (Bonner Jahrb. 173, 1973, 190—193) ist der Typ aus Oberitalien übernommen worden.

Das Denkmal von Igel (Gesamtansicht Abb. 5 a) ist in einem weichen Buntsandstein ausgeführt worden<sup>37</sup>. Die daraus resultierenden Verwitterungen hatten manche Reliefpartien sowie einen Teil der Inschrift bis zur Unkenntlichkeit entstellt, bevor die moderne Forschung an die Erschließung des Monumentes gehen konnte. Ursprünglich war das Ganze mit einem farbigen Stuck überzogen, der die dargestellten Szenen für den Betrachter verdeutlichte und gleichzeitig den empfindlichen Stein schützte.

Der auf allen vier Seiten mit Reliefs versehene Pfeiler ist ein hervorragendes Zeugnis für die religiöse Haltung und die wirtschaftliche Tätigkeit einer treverischen Sippe. Die Reliefs zeigen Szenen aus dem Haushalt und dem Geschäftsleben der Familie: Tuchproben, Tuchverkauf, Land- und Wassertransport der Ware (siehe unten). Ob auch die Tuchherstellung dargestellt war, ist auf dem stark verwitterten Sockel der O-Seite nicht mehr zu erkennen. Daß es sich hier nicht nur um mächtige *negotiatores*, sondern auch um Großgrundbesitzer handelt, zeigen die Abgaben bringenden Pächter auf dem Fries der W-Seite. In dem zahlreichen, durchwegs männlichen Hauspersonal (Bedienung, Küche usw.) möchte ich vorwiegend Sklaven erkennen.

Der religiöse Gehalt der mythologischen Szenen darf wohl in Zusammenhang mit der erfolgreichen Geschäftstätigkeit der Familie gebracht werden. Auffallend ist u. a. die stark akzentuierte Überzeugung von einem glücklichen Weiterleben nach dem Tode (z. B. Aufnahme des Hercules in den Olymp, Entführung des Ganymed).

Die Inschrift selbst ist gerade in den Anfangszeilen schlecht erhalten und gibt noch manche Rätsel auf (vgl. auch CIL XIII 4206):

DP . . . . . SECV . . . . . VOCA M  
 . . . . . VRI . . . . .  
 NOD · FILIS · SECVNDINI SECVRI ET PVBLIAE PA  
 CATAE · CONIVGI · SECVNDINI AVENTINI · ET · L · SAC  
 CIO MODESTO · ET · MODESTIO MACEDONI · FILIO · EI  
 IVS LVCI · SECVNDINI · AVENTINVS · ET · SECVNDI  
 NIVS sECVRVS · PARENTIBVS DEFVNCTIS · ET  
 SIBI VIVI VT · ABERENT FECERVNT

<sup>37</sup> Gesamtansicht von S-O. H. Dragendorff, E. Krüger, Das Grabmal von Igel, Trier 1924; H. Cüppers, Arbeiten und Beobachtungen an der Igeler Säule, Trierer Zeitschr. 31, 1968, 222—226, und E. Zahn, Die neue Rekonstruktionszeichnung der Igeler Säule, ebda., 227—234; ders., Die Igeler Säule bei Trier (Rhein. Kunststätten Heft 6/7), Neuss 1968. Datum: 1. Hälfte 3. Jh. n. Chr.



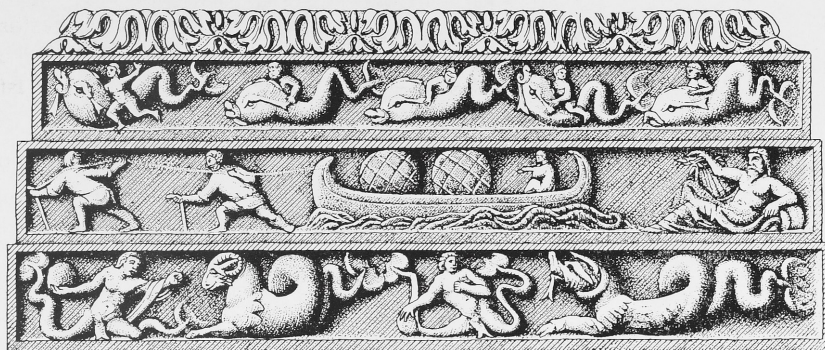


Abb. 5b Pfeilerdenkmal von Igel, Stufen der Nordseite

In dem zerstörten Anfangsteil müssen die Namen der verstorbenen Kinder gestanden haben; vor ihnen diejenigen des Vaters (und der Mutter?) der Brüder L. Secundinius Aventinus und L. Secundinius Securus. Die beiden letzteren haben ihren verstorbenen Angehörigen das Denkmal gesetzt und unter diese *parentes* auch L. Saccius Modestus und seinen Sohn Modestius Macedo aufgenommen. Die Filiation Modestus-Modestius weist auf einheimische Tradition hin. Die Namen Modestus und Macedo sind überdies sehr sklaveverdächtig und sprechen für eine frühere Zugehörigkeit ihrer Träger zum Sklavenstand. Die Annahme liegt nahe, daß wir es bei diesen zwei an letzter Stelle Genannten jedenfalls mit einem sozial tiefer stehenden Zweig der Sippe zu tun haben (sie sind keine Secundinier). Da in der Inschrift 8 (oder 9?), im Hauptbild der Vorderseite jedoch nur 6 Personen aufgeführt sind, ist anzunehmen, daß gerade Modestus und sein Sohn nicht dargestellt worden sind.

Abb. 5 b) gibt die gut erhaltenen Stufen der Nordseite wieder. Die Treidelzene in der Mitte zeigt ein mit zwei Stoffballen beladenes Boot, das von zwei auf dem Leinpfad sich mühenden Arbeitern stromaufwärts gezogen wird. Der Mastbaum ist wohl in Farbe zu ergänzen; dahinter der Steuermann. Rechts schaut der Flußgott zu, sicherlich die Mosella, die als Fluß nach römischer Auffassung männlich dargestellt wurde. Die Textilfracht geht moselaufwärts, ins Innere Galliens bzw. nach Süden. — Untere Stufe: Kampf zwischen Tritonen und Seeungeheuern; obere Stufe: spielende Eroten und Delphine. Reiz und Gefahr des Wassers umgeben den Transport auf dem Flußwege.

Im Zusammenhang mit der „Igeler Säule“ sei nun ein bescheideneres, für den sozialen Kontext jedoch nicht uninteressantes Zeugnis angeführt, das Grabmal eines Maurers aus Igel (Abb. 6)<sup>38</sup>. Es handelt sich um eine Aschenkiste mit halbkreisförmig gewölbtem Deckel. Die Inschrift zeigt, daß es sich um einen Einheimischen handelt: *D(is) M(anibus) L. Senilio Sacrato, patri defuncto, L. Sacratius Sacerianus, Sacratius (aus Sacratus verschrieben?) et Sacrius, fili, sibi et suis vivis fecerunt*. Typisch für die einheimische Namen-

<sup>38</sup> Fundort Igel (unweit der Igeler Säule), jetzt Rheinisches Landesmuseum Trier. F. Hettner, Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier, Trier 1893, Nr. 194; Espérandieu, Recueil VI 5226; CIL XIII 4207.





Abb. 6 Grabmal eines Maurers (Igel)

gebung sind die aus dem Cognomen des Vaters abgeleiteten Namen der Söhne. Daß L. Senilius Sacratius ein Maurer war, geht nicht aus der Inschrift, wohl aber aus den dargestellten Werkzeugen seines Berufes hervor: Maurerkelle, Winkelmaß und Pinsel (zum Anfeuchten der Wand). Ob die darunter abgebildete *ascia* — wie auf zahlreichen Grabsteinen — eine religiös-rechtliche Bedeutung hat oder im vorliegenden Falle als Maurerwerkzeug<sup>39</sup> zu betrachten ist, möchte ich nicht entscheiden. Sie konnte — und sollte hier vielleicht — einen doppelten Zweck erfüllen. Im Schatten des mächtigen Grabpfeilers der Secundinier zeigt dieser Stein den Berufsstolz des „kleinen“, aber nicht armen Mannes.

Unter den inschriftlich belegten Tuchhändlern (*vestiarii*) möchte ich zunächst den Treverer S. Vervicius Eutyches hervorheben, der in Eauze/Aquitanien eine Weihinschrift für den Deus Invictus gesetzt hat (CIL XIII 542; siehe auch 558). Dieses im Grunde anspruchslose Zeugnis führt uns nicht nur die Fernverbindungen des treverischen Tuchhandels vor Augen, sondern gibt uns auch einen Fingerzeig auf die Möglichkeiten, die die kaufmännische Tätigkeit für den sozialen Aufstieg bot. Der griechische Beiname Eutyches (der „Glückliche“) weist sehr wahrscheinlich darauf hin, daß sein Träger ein ehemaliger Sklave war, der offenbar als Geschäftsaгент seines Herrn die Freilassung erlangte. Nicht weniger aufschlußreich für die weiten Beziehungen des moselländischen Tuchhandels ist z. B. ein in Mailand nachweisbarer *negotiator sagarius* mediomatrikischer Herkunft (CIL V 5929)<sup>40</sup>.

<sup>39</sup> So K. Polaschek, Handwerkerberufe im römischen Trier und Umgebung, Kurtrier. Jahrb. 13, 1973, 190 mit Hinweis auf Vitruv VII 2,2.

<sup>40</sup> Dazu den Kommentar von J. B. Keune, Jahrb. d. Gesellsch. f. lothr. Gesch. u. Altertumskunde 10, 1898, 54—56 und 484 (Nachtrag).



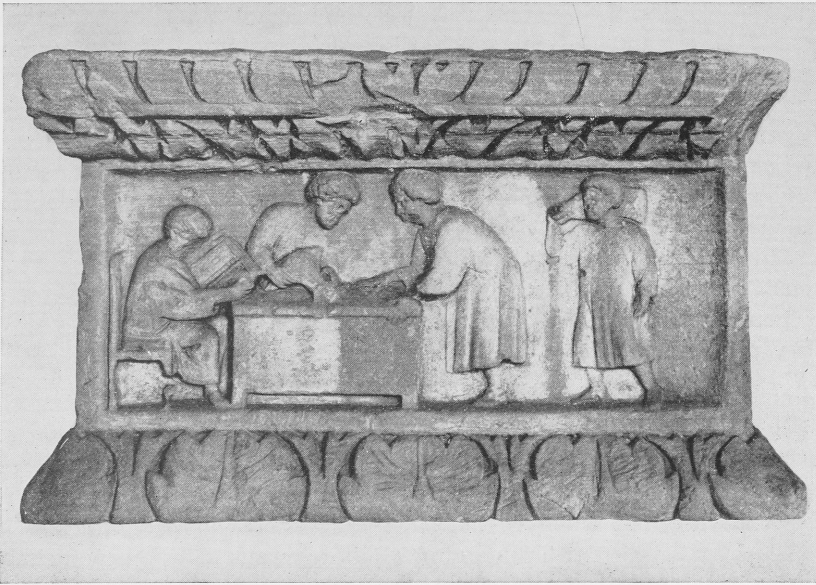


Abb. 7 Kontorszene (Trier)

Einen lebendigen Eindruck vom Geschäftsleben vermitteln die zahlreichen Darstellungen von Kontorszenen. Bei dem hier abgebildeten Zeugnis (Abb. 7) handelt es sich um den Teil eines Grabmals, von dem nur dieser eine Quader aus weißem Sandstein (Höhe: 0,63 m; Breite: 1,01 m; Tiefe: 1,04 m) erhalten ist<sup>41</sup>. Drei Seiten dieses Quaders tragen ein Relief. Auf der rechten Seite ist eine Wagenfahrt dargestellt, auf der linken befinden sich drei Männer mit einem Rechenbrett (dazu F. Kretzschmer und E. Heinsius, *Trierer Zeitschr.* 20, 1951, 96—108). Hier ist die Kontorszene der *Vorderseite* abgebildet. Links, auf einem Stuhl mit Polsterkissen, hält ein Mann ein Buch mit Wachstafeln. Die auf beiden Seiten des aufgeschlagenen Buches sichtbaren viereckigen Zapfen dienten wohl als Schutz der zusammengeklappten Wachstafeln. Dieser Mann prüft die Beträge, die in klingender Münze auf dem truhenartigen Tisch vor ihm ausgebreitet werden. Während der links stehende Mann den Inhalt des Geldsackes auf dem Tisch ausschüttet, überwacht der rechts neben ihm Stehende diesen Vorgang und streicht wohl den Münzenhaufen auseinander. Rechts davon nähert sich ein weiterer Mann mit einem über den Rücken gelegten Geldsack. Solche Kontorszenen sind häufig; vgl. die zusammenfassende Behandlung von M. Renard, *Scènes de compte à Buzenol, Le pays Gaumais* 20, 1959, 5—45. Die Darstellung von Neumagen (Espérandieu VI 5148) ist sicherlich die bekannteste und deswegen hier nicht nochmals abgebildet. Während beispielsweise in Neumagen und in Arlon (Espérandieu V 4037)

<sup>41</sup> Fundort: Trier, Gelände des Mutterhauses der Borromäerinnen an der Krahnstraße; jetzt Rheinisches Landesmuseum Trier. E. Krüger, *Trierer Zeitschr.* 7, 1932, 169 mit Taf. XIV und XV (kurze Vorlage) und vor allem ders., *Germania* 17, 1933, 23—26 mit Taf. 2 und 3. Espérandieu, *Recueil*, XI 7725.



die Zahlenden durch ihre Kapuzenmäntel (Neumagen) bzw. durch ihr Äußeres (Arlon: bärtiger Mann mit Stock) deutlich als Landleute gekennzeichnet und somit von dem Personal, das die Zahlungen in Empfang nimmt, unterschieden werden, fällt bei der Trierer Kontorszene auf, daß alle dargestellten Personen die gleiche Kleidung, eine *tunica*, tragen. Ich vermute deshalb, daß wir es hier durchweg mit dem Personal des Herrn zu tun haben, dem das Grabmal gesetzt war, und möchte nicht annehmen, daß es sich bei einem Teil der hier Dargestellten um Schuldner (so Renard, a. O., 12: *débiteurs*) handelt. Es ist jedoch für die Interpretation immer zu bedenken, daß nur ein Teil des Denkmals erhalten ist. So viel ist jedenfalls sicher, daß wir auch hier wieder eine jener zahlreichen Szenen vor Augen haben, in denen geschäftlicher Erfolg und Wohlstand als größte Leistung des Verstorbenen hervorgehoben werden.

Die bislang vorgestellten Zeugnisse stammen aus der Zeit der „bürgerlichen Blüte“ der Mosellande. Mit den Germaneneinfällen im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts ging diese Epoche zu Ende. Im verschärften Wirtschaftsklima der Spätantike werden auch Textilproduktion und Textilhandel verstärkt in staatlichen Dienst genommen. So begegnet uns in der *Notitia dignitatum*, einem staatlichen Verzeichnis der Truppen und Behörden aus dem 4. bzw. dem beginnenden 5. Jahrhundert, ein *procurator rei privatae gynaeciorum Tribenorum*, also ein Vorsteher der staatlichen treverischen Tuchmanufakturen<sup>42</sup>. Diese einer zentralen Aufsicht unterstellten Werkstätten werden vor allem für die Bedürfnisse des Hofes, der Beamtschaft und des Heeres gearbeitet haben.

Zu den Wirtschaftsbereichen unseres Gebietes, die erst durch die römische Zivilisation ins Leben gerufen wurden, gehört die Anlage von *Steinbrüchen*. Die Steinbauweise und die Errichtung von Steindenkmälern haben sich erst im Laufe des ersten und vor allem im 2. Jahrhundert bei uns eingebürgert. Vor allem wurden Kalk- und Sandstein abgebaut, zunächst durch militärische Einheiten. Dies ist z. B. gut bezeugt für die Steinbrüche von Norroy, deren Kalkstein nicht nur ins nahegelegene Metz gelangte, sondern moselabwärts bis nach Trier und an den Rhein gebracht wurde. Ähnliche Funktionen übernahm die Maas für den bei Verdun anstehenden Kalkstein, während der Sandstein der Vogesen im lothringischen Saarburg und in Zabern Verwendung fand. In und um Trier selbst griff man auch auf den örtlichen Sandstein zurück, der auf dem gegenüberliegenden Moselufer und vor allem im Kylltal gewonnen wurde. Neben dem im Trierer Land und im Hunsrück vorkommenden Muschelkalkstein und Schiefer verdient hier der Abbau von Tuff und Basaltlava in der Vulkaneifel, vor allem um Mayen, Hervorhebung. Das Material eignete sich vor allem auch für Mühlsteine, die bis nach Britannien und in die Schweiz exportiert wurden. Maßgeblich ist, jedenfalls für den Ferntransport, eine günstige Verbindung zwischen Steinbruch und Wasserweg.

Steinbrüche, Steinmetzmarken und gar die Erwähnung einer durch das Ruwerwasser betriebenen Steinsäge bei Ausonius, *Mos.* 361—364 vermitteln uns zwar einen Einblick in manche Aspekte der Steinbearbeitung, aber zumeist

<sup>42</sup> *Not. dignit. occid.* XII 26. Vgl. ebda. auch *occid.* XI 58 für Trier und *occid.* XI 59 und XII 27 für Metz.



ohne uns eine klare Vorstellung von der Gesamtproduktion, den Eigentums- und Handelsverhältnissen zu vermitteln. In den Steinbrüchen von Norroy sehen wir immerhin Soldaten des Rheinheeres am Werk; sie sind dort während des letzten Drittels des 1. Jahrhunderts n. Chr. tätig gewesen<sup>43</sup>. Jedoch befanden sich im 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts sicherlich zahlreiche Betriebe in privater Hand, aber kein Denkmal und keine Inschrift unseres Gebietes berichten von den Erfolgen und den Vermögen, die doch zweifellos in dieser Branche gewonnen worden sein müssen<sup>44</sup>.

Eine bessere Vorstellung läßt sich von der Arbeit der *Ziegeleibetriebe* gewinnen, da viele ihrer Produkte Stempel tragen, die über den Namen des Erzeugers bzw. über die Herkunft des Erzeugnisses Aufschluß geben<sup>45</sup>. Die Ziegeleien arbeiteten für einen vielfältigen Bedarf, der erst durch die Einführung der Steinbauweise und die Ansprüche römischer Zivilisation entstanden war. Ziegel konnten u. a. als Dachziegel, durchlässige Heizungstubuli, Wandplatten und Wasserleitungsrohre Verwendung finden.

Die Produktion lag sowohl in privater als auch in öffentlicher Hand. Vor allem in den Anfängen der Römerzeit war die Herstellung von Ziegeln in unseren Gebieten vorwiegend Sache der Legionen. Da die Belgica bis zur späten Kaiserzeit eine „unbewaffnete“ Provinz war, also eine Provinz ohne eigene Legionsgarnisonen, waren auf ihrem Gebiet Abteilungen der Rheinlegionen als Ziegler tätig. Mit fortschreitender Zeit überflügelten jedoch gerade in den Moselländern die Privatziegeleien die militärischen Unternehmen ganz beträchtlich. Für reichen Absatz sorgte die zunehmende Urbanisierung unseres Raumes, sorgten vor allem natürlich auch die zahlreichen öffentlichen Gebäude des spätantiken Trier (z. B. Palastaula, Kaiserthermen)<sup>46</sup>. Trier stellte sicherlich das größte Zentrum von Ziegeleibetrieben dar, die sowohl für den städtischen Gebrauch als auch für den Export gearbeitet haben. Betrachtet man

<sup>43</sup> Die Zeugnisse: CIL XIII 4623, 4624, 4625 und H. Finke, BRGK 17, Nr. 90 = P. Wuilleumier, *Inscriptions latines des Trois Gaules*, Nr. 387. Es handelt sich um Weihungen an den Hercules Sax(s)anus bzw. Saxsetanus (= Saxetanus). Dazu M. Tous-saint, *Répertoire... Meurthe-et-Moselle*, 43—46; sehr instruktiv J. B. Keune, RE II A 1, 1921, 266—307, s. v. Saxanus (hier auch die Weihungen aus den Tuffsteinbrüchen des Brohltales behandelt). Neben Norroy verdient vor allem der Stein aus Jaumont, der im Metzter Land immer wieder verwendet wurde, Hervorhebung.

<sup>44</sup> Einen guten Überblick bietet J. Steinhausen im Zusammenhang mit den Steinbruchmarken der Porta Nigra, in: *Die Porta Nigra in Trier*, hg. von E. Gose, Band I (Text), Berlin 1969, 87—106. Vgl. auch J. Röder, *Das Werden der Besitzverhältnisse im Mayener Basaltgebiet*, *Germania* 34, 1956, 248—260.

<sup>45</sup> Zu den Ziegelstempeln vgl. CIL XIII 6 und dazu den weiterführenden Aufsatz von J. B. Keune, *Gestempelte römische Ziegel*, *Trierer Zeitschr.* 10, 1935, 53—73. Aus der neueren Literatur sei hier der Ziegelofen von Temmels, in unmittelbarer Moselnähe, genannt; vgl. E. Gose, *Trierer Zeitschr.* 24—26, 1956—58, 569—573. Siehe allg. G. von Bülow, *Die Keramikproduktion*, in: *Die Römer an Rhein und Donau*, hg. von R. Günther und H. Köpstein, 230—269, und dies., *Militärische und zivile Keramikproduktion in den römischen Provinzen am Rhein und an der oberen Donau*, *Klio* 57, 1975, 233—240 (dort auch Behandlung der Mayener Produktion).

<sup>46</sup> Siehe dazu auch unten Anm. 63.

jedoch lediglich den ausgeführten Anteil, so hat es den Anschein, daß der saarländische Betrieb des Q. Valerius Sabellus eine noch größere Exportbilanz aufzuweisen hat, denn die Stempel dieser Firma tauchen häufiger außerhalb ihres Herstellungsgebietes auf als die gestempelten Stadttrierer Produkte. Nach A. Kolling war das Unternehmen des Sabellus in Kleinblittersdorf bei Saargemünd angesiedelt<sup>47</sup>. Hier fanden sich nicht nur die erforderlichen Ton- und Sandvorkommen, sondern die nahegelegene Saar bot ebenfalls günstige Transportmöglichkeiten für die schweren, auf dem Landwege nur sehr kostenaufwendig zu befördernden Produkte.

Der zweite große Fabrikationszweig, der mit der Bearbeitung des Tons zusammenhängt, ist die *Keramik*. Die heutige Verbreitung von Metall- und Kunststoffbehältern macht es dem modernen Menschen schwer, eine adäquate Vorstellung von der früheren Bedeutung der Keramik zu gewinnen. Von den großen Lagerungsbehältern (Dolien, Amphoren) über die tägliche Gebrauchsware bis hin zur Terra sigillata (wörtlich: gesiegelte Erde) sowie rein dekorativen Gefäßen und Figürchen reichte die Verwendungsbreite der Keramik. Für den Archäologen ist die Keramik nicht nur ein Gegenstand kunstgeschichtlicher Betrachtung, sondern auch eine wichtige Hilfe für die Datierung von Fundzusammenhängen. Der Wirtschaftshistoriker tut gut daran, die Ergebnisse der Keramikforschung kennenzulernen und zu verwerten. Nicht nur der Fabrikationsvorgang ist von Interesse; auch der Absatz der Ware und der Umfang der Handelsbeziehungen lassen sich in vielen Fällen verfolgen, da zumindest die bessere Ware, speziell die Terra sigillata, durch Stempel und Dekorationsmuster einen Hinweis auf die Herstellungszentren liefern kann.

Sehen wir von den gröberen Erzeugnissen der Töpferei ab, die in keltischer wie in römischer Zeit hierzulande hergestellt wurden; sie waren zum Teil Massenware für den lokalen Gebrauch und sagen für Fragen des überregionalen Handels weniger aus. Daneben gab es jedoch eine feinere einheimische Keramik bereits in vorrömischer Zeit, deren Verbindung mit italischen Vorbildern dann in frühromischer Zeit zur Herstellung der „belgischen Ware“ führte, zumeist in schwarzer, daneben aber auch in roter Ausführung. Nur bessere Keramik kam für den Export in Frage; die belgische Ware ist weit verbreitet und findet sich besonders am Rhein, aber auch in Britannien.

Mit zunehmender Romanisierung wuchs jedoch der Bedarf an südländischen Erzeugnissen, ganz besonders an Terra sigillata. Da ist es nun sehr aufschlußreich zu beobachten, wie die italischen Muster und Herstellungsformen übernommen wurden und über Südgallien nach Nordosten an Mosel, Saar und Rhein gelangten<sup>48</sup>.

<sup>47</sup> A. Kolling, Zur Verbreitung gestempelter römischer Ziegel an der Saar, Archäol. Korrespondenzblatt 4, 1974, 81–87: hier auch Fundverbreitungskarte für die Ziegel des Sabellus und des ?Appianus. Die Funde konzentrieren sich entlang der Saar und der unteren Blies. Nördlichstes Stück jedoch nicht Bonn, sondern Köln; vgl. W. Binsfeld, Kölner Jahrb. für Vor- und Frühgeschichte 5, 1960/61, 74 Abb. 1.

<sup>48</sup> Auf die Keramikproduktion an der Maas, speziell in den Argonnen, sei noch rasch ein Blick geworfen. Eines der großen Herstellungszentren lag in Lavoye — Autrécourt,



Diese Bewegung erfaßte am frühesten den Raum der Mediomatriker, deren Sigillataproduktion wohl in flavischer Zeit begann. Saturninus und Satto sind die beiden Töpfer, deren Erzeugnisse im Mediomatrikergebiet eine starke Stellung einnahmen. M. Lutz verdanken wir eine gründliche Erforschung ihrer Fabrikationsformen und -zentren<sup>49</sup>. Ihre Betriebe sind in Boucheporn, Chémery, Blickweiler sowie Mittelbronn belegt und haben im 2. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht. Die genannten Betriebe befanden sich innerhalb eines Umkreises von 60 km in einer Gegend mit reichen Wald- und Lehmvorkommen. Gute Straßen- und Flußverbindungen erleichterten den Export nach Ost und West. So findet sich ihre Ware sowohl bis hin zur mittleren Donau als auch bis zum Hadrianswall in Britannien.

Leider stehen uns für die mediomatrikischen Töpfereiwerkstätten nicht so vielfältige Quellen zur Verfügung wie für das südgallische Keramikzentrum von La Graufesenque<sup>50</sup>. Dennoch gestatten uns die Untersuchungen von Lutz einen aufschlußreichen Einblick in die Arbeit des Saturninus, des Satto (wahrscheinlich Schüler und Nachfolger des ersteren) sowie der anderen mit und neben ihnen arbeitenden Töpfer<sup>51</sup>. Offenbar — so Lutz — haben wir es mit einer Reihe von Töpfermeistern zu tun, die auf ihren Arbeitsplätzen manche Einrichtungen (so z. B. die Töpferöfen) gemeinsam nutzten, im übrigen aber von einander unabhängig waren. Das untergeordnete Personal ist nur sehr schwer zu fassen; Sklaven lassen sich hier — anders als in Italien — bisher noch nicht belegen. Jedenfalls spricht die Freizügigkeit der Töpfermeister, die von einer zur anderen Produktionsstätte ziehen, dafür, daß wir es hier mit Freien, wenn auch wohl nicht mit römischen Bürgern, zu tun haben. Undeutlich bleibt noch die Form des Absatzes. Haben die Töpfermeister über genügend Personal verfügt, um ihre Ware selbst zu vertreiben, oder können wir, was mir wahrscheinlicher ist, mit einem Großkaufmann (*negotiator*) rechnen, der die fertigen Produkte in den Fernhandel und auf den Markt gebracht hat<sup>52</sup>? — Ähnliche Fragen ließen sich noch leicht vermehren. Es sollte damit nur gezeigt werden, wie vieles selbst bei günstiger Forschungslage noch offen bleibt.

Für die Keramik Triers und des Trierer Landes fehlt eine zusammenfassende Behandlung, doch bieten die Forschungen von I. Huld-Zetsche eine gute Grundlage für die uns hier besonders interessierende Sigillatafabri-

---

auf der Verbindungslinie zwischen Verdun und Châlons-sur-Marne (dazu M. Toussaint, Répertoire . . . Meuse, 54—71). Einen weiteren Schwerpunkt der Produktion bildeten weiter nördlich Avocourt und Vauquois (dazu Toussaint, ebda., 177—182 und 186—188). Von hier aus gingen die Exporte ins Maastal, aber auch ins Rheinland und bis an die Donau. Auch Glasherstellung war in den Argonnen beheimatet.

<sup>49</sup> M. Lutz, L'atelier de Saturninus et de Satto à Mittelbronn (Moselle) (XXII<sup>e</sup> supplément à «GALLIA»), Paris 1970; Verbreitungs- und Verkehrskarten: 289—291.

<sup>50</sup> Immerhin sei hier an den inschriftlich bezeugten *fictiliarius* Casatus erinnert (CIL XIII 590\* = XIII 11361, aus Metz).

<sup>51</sup> M. Lutz, a. O., 305—318 (Etude économique et sociale des ateliers de *Saturninus* et de *Satto*).

<sup>52</sup> Auf den Keramikhandel weist z. B. eine aus Metz stammende Inschrift hin, die einen [*n*]egot(iator) artis cretar(iae) belegt (CIL XIII 4336).

kation<sup>53</sup>. Die Trierer Erzeugnisse ordnen sich in den ostgallischen Zusammenhang ein. Allerdings wird der Trierer Raum erst nach dem Mediomatrikergebiet von der von Süden kommenden Bewegung erfaßt, offenbar erst ab ca. 130 n. Chr. Die Untersuchung der verschiedenen Werkstätten und Töpfergruppen hat nicht nur zu einer verlässlicheren Datierung geführt, sondern auch bestimmte Betriebsformen beleuchtet. So lassen sich u. a. Verbindungen zu den Werkstätten von Rheinzabern und Sinzig nachweisen, in manchen Fällen vielleicht Eigentümer und Töpfer unterscheiden und die Existenz von Filialen belegen. Interessant ist auch die von der Verfasserin angenommene Wiederverwendung von Formschüsseln des 2. Jahrhunderts durch Trierer Töpfer der Zeit um 260. Gegen 275 geht, so I. Huld-Zetsche, die Trierer Sigillatafabrikation zu Ende. Doch die Keramikproduktion selbst besteht natürlich weiter, erfährt sogar durch die Bedeutung Triers und des Trierer Landes in der Spätzeit einen neuen Aufschwung. Während in Speicher — Herforst (südöstlich von Bitburg) nach wie vor bis ins 5. Jahrhundert hinein Gebrauchsware hergestellt wird, werden neue Wege in der feineren Keramik beschritten. So begegnen bereits seit dem Ende des 2. Jahrhunderts schwarzgefirnißte Becher mit Barbotineverzierung, übrigens eine beliebte Exportware; seit der Mitte des 3. Jahrhunderts treten die bekannten Spruchbecher auf.

Die Darstellung der Keramik muß es bei diesen kurzen Ausführungen bewenden lassen, obwohl noch manches, namentlich auch zur Fabrikation der Terrakotten (sie waren im Umkreis der großen Kultbezirke eine Massenware) zu sagen wäre<sup>54</sup>. Der enge Rahmen des Aufsatzes verbietet auch ein Eingehen auf die Erzeugnisse der Glasherstellung, der Toreutik und anderer Kunstgewerbebezweige. Nur die wichtigsten Sparten der Wirtschaft und des Handels können hier zur Sprache kommen.

Deshalb sollen hier jedenfalls *Salzgewinnung und Salzhandel* kurz angesprochen werden, auch wenn sie nur für einen bestimmten Gebietsabschnitt unseres Raumes größere Bedeutung erlangt haben. Es handelt sich um das obere Tal der Seille, die sich in Metz mit der Mosel verbindet. Allein schon der lateinische Name des Flusses, *Salia*, weist auf den Salzgehalt hin, dessen Gewinnung jedoch erst seit der Merowingerzeit urkundlich belegt ist. Die Bodenforschung hat freilich längst erwiesen, daß die Abschöpfung der örtlichen Salzvorkommen schon in die Vorgeschichte, in die Hallstattzeit, zurückreicht und sicherlich auch in der Latène- und Römerzeit weiterbetrieben wurde. Den Beweis für die vorgeschichtliche Salzgewinnung hat das „Briquetage“ (Ziegelwerk) im oberen Seilletal geliefert. Damit bezeichnet man

<sup>53</sup> I. Huld-Zetsche, Zum Forschungsstand über Trierer Reliefsigillaten, Trierer Zeitschr. 34, 1971, 233—245, und dies., Trierer Reliefsigillata. Werkstatt I (Materialien zur römisch-germanischen Keramik, Heft 9), Bonn 1972.

<sup>54</sup> Hier sei als Beispiel einer im wesentlichen auf den örtlichen Bereich konzentrierten Produktion von Tonfigürchen Altrier in Luxemburg genannt, das sehr wahrscheinlich eine Werkstatt für die Herstellung von Terrakotten, vornehmlich von Muttergottheiten, besaß. Vgl. dazu J. Dheedene, Altrier(sic)- un atelier de figurines en terre cuite?, *Helinium* 1, 1961, 211—222, und dazu W. Binsfeld, Römische Tonfiguren des Töpfers Fidelis im Staatsmuseum Luxemburg, *Hémecht* 22, 1970, 91—93.



Anlagen zum Salzsieden, genauer, Gerüste bzw. Roste, die mit Ziegelplatten bedeckt wurden. Auf die von unten her erhitzte Ziegellage wurde die Sole, eine salzhaltige Masse, gegossen, deren Wasser verdunstete und nur das Salz übrigließ. Das Zentrum dieser Salzgewinnung befand sich bei Vic und Marsal, in verkehrsgünstiger Lage an der Straße von Metz über das lothringische Saarburg nach Straßburg<sup>55</sup>.

Zu den wirtschaftlich bedeutendsten Branchen gehörte ohne jeden Zweifel auch der weite Kreis der *Metallbearbeitung*, welche durch die Vorkommen von Eisen-, Kupfer- und Bleierzen vor allem im Saarland und in Lothringen schon seit vorrömischer Zeit kräftige Impulse erhalten hatte. Auch in der näheren Umgebung Triers ist Metall gewonnen worden, wie neben den Eisenschmelzen besonders auch der römische Kupferstollen des Marcus bei Kordel zeigt. Der sauber ausgehauene Stollen führt tief in den felsigen Hang hinein. Wir dürfen annehmen, daß derselbe Unternehmer auch die ebendort anstehenden Sandsteinbrüche bewirtschaftet hat. Da die Kordeler Steinbrüche Material für die Porta Nigra geliefert haben, liegt es durchaus im Bereich des Möglichen, daß die mit den Steinbruchmarken MAR bzw. MARC versehenen Quader auf den schon genannten Unternehmer Marcus hinweisen<sup>56</sup>.

Die Forschungen R. Schindlers<sup>57</sup> haben es wahrscheinlich gemacht, daß zwischen den Eisenerzvorkommen im nördlichen Saarland einerseits, andererseits der intensiven Siedlungstätigkeit und der Ballung von prähistorischen Fürstensitzen sowie Höhenbefestigungen in der Latènezeit ein ursächlicher Zusammenhang gesehen werden kann. Auch die Kupfervorkommen des Saartals dürften bereits in vorrömischer Zeit bearbeitet worden sein. Sicher ist jedenfalls ihr Abbau in römischer Zeit nachgewiesen, wie besonders die Untersuchungen des Stollens St. Barbara bei Wallerfangen gezeigt haben<sup>58</sup>. Hier wurde ein System zweistöckiger Galerien mit runden Such- und Steigschächten entdeckt, das heute noch durch die Sauberkeit der technischen Ausführung besticht. Eine Inschrift am Stolleneingang weist darauf hin, daß wir es hier mit dem Betrieb (*officina*) eines gewissen *Aemilianus* (geschrieben: *Emilianus*) zu tun haben, ohne daß die Wirtschaftsform (gepachteter Staatsbetrieb?) mit letzter Sicherheit geklärt werden kann.

Metallerzeugnisse fanden eine vielfältige Verwendung: Behälter und Beschläge, Geräte und Waffen und vieles andere mehr wurde aus Metall hergestellt. Für Bronzeherstellung, eine Legierung aus Kupfer und Zinn, war man auf importiertes Zinn angewiesen. Auch dürften natürlich manche der im Mosel-Saar-Maas-Raum gefundenen Metallprodukte aus dem Süden einge-

<sup>55</sup> Vgl. J. B. Keune, Das Briquetage im oberen Seillethal, Jahrb. d. Gesellsch. f. lothr. Gesch. u. Altertumskde. 13, 1901, 366—394 = Westdeutsche Zeitschr. 20, 1901, 227—242. Siehe jetzt auch Le briquetage de la Seille. Etude sous la direction de J.-P. Bertaux, Bull. de l'acad. et de la soc. lorr. des sciences 11, 1972, 167—228.

<sup>56</sup> Vgl. A. Obser, Die „Pützlöcher“ bei Kordel, Landeskundl. Vierteljahrsbl. 8, 1962, 123—132.

<sup>57</sup> Studien zum vorgeschichtlichen Siedlungs- und Befestigungswesen des Saarlandes, Trier 1968.

<sup>58</sup> R. Schindler, a. O., 24—88.

führt worden sein, so z. B. eine Reihe von künstlerisch hochstehenden Bronze-  
statuetten. Doch vieles ist an Ort und Stelle geschaffen worden, sei es in den  
Städten und Vici, sei es durch hofeigene oder Wanderschmiede auf den land-  
wirtschaftlichen Gütern unseres Gebietes.

Einen interessanten Einblick in die Tätigkeit eines Metallarbeiters gewährt  
uns die Ausgrabung seiner Werkstatt im saarländischen Vicus Pachten. Unter  
anderem wurden hier 2539 Tonförmchen gefunden, die zur Herstellung von  
Bronzemünzen dienten und offenbar dem Mangel an Kleingeld abhelfen  
sollten. Offenkundig handelte es sich nicht um das unerlaubte Treiben eines  
Fälschers, sondern um eine gesetzlich zulässige Tätigkeit, die vielleicht auf die  
Wiederbelebung von Handel und Gewerbe nach der Mitte des 3. Jahrhunderts  
hinweisen kann<sup>59</sup>.

Bei dieser Gelegenheit ist an die Trierer Münze der Spätantike zu erinnern;  
von den Gehilfen und Meistern, die hier tätig gewesen sind, sprechen heute  
nur die Münzen selbst, darunter Prägungen von höchstem künstlerischen  
Rang<sup>60</sup>. Doch auch andere staatliche metallverarbeitende Unternehmen sind  
während der späten Kaiserzeit in Trier entstanden. Ein römisches Ämterver-  
zeichnis, die *Notitia dignitatum*, belegt in der Tat für Trier verschiedene  
Waffenfabriken, die sicherlich für den Bedarf der örtlichen Truppen und des  
nahen Rheinheeres gearbeitet haben<sup>61</sup>. Leider wissen wir nicht, von wo das  
Rohmaterial geliefert wurde. Doch vieles spricht für die Annahme, daß gerade  
auch die Metallvorkommen der weiteren Region herangezogen wurden, wie  
denn wohl auch heimische Arbeitskräfte hier eine Verdienstmöglichkeit  
gefunden haben werden. So entsteht in der Spätantike neben Beamtschaft  
und Garnison noch eine dritte große Bevölkerungsgruppe, die Arbeiterschaft  
in staatlichen Betrieben, die unmittelbar vom Staat und vom Kaiser abhängt,  
ein scharfer Bruch mit der „bürgerlichen“ Gesellschaft des 2. und der ersten  
Hälfte des 3. Jahrhunderts<sup>62</sup>. — Es wäre noch zu überlegen, ob die stärkere  
Ballung solcher staatlicher Werkstätten gerade in Trier nicht auch zur erstaun-  
lich raschen Ausbreitung des Christentums in der Moselmetropole beigetragen  
haben könnte. Die Arbeiterschaft dieser Manufakturen, darunter die vielen  
Frauen in den *gynaecea*, hatte der Staat bzw. der Kaiser für eine etwaige

<sup>59</sup> Ausgrabungsbericht von R. Schindler, Bericht über die Forschungsgrabungen im  
römischen Pachten, 11. Ber. Saarl., 1964, 16—20; Vorlage und Interpretation der  
Münzförmchen von M. R. Alföldi, Die „Fälscherförmchen“ von Pachten, *Germania* 52,  
1974, 426—447.

<sup>60</sup> Vgl. M. R. Alföldi, Die constantinische Goldprägung. Untersuchungen zu ihrer  
Bedeutung für Kaiserpolitik und Hofkunst, Mainz 1963, und bes. dies., Die constanti-  
nische Goldprägung in Trier, *Jahrb. f. Num. u. Geldgesch.* 9, 1958, 99—139.

<sup>61</sup> *Not. dignit. occid.* IX 37 (*Triberiorum scutaria*); 38 (*Triberiorum balistaria*) und  
XI 77 (*Praepositus branbaricarium [l. barbaricarium] sive argentarium Tri-  
berorum*).

<sup>62</sup> Zur Rekrutierung und zum juristischen Status der Arbeiterschaft in den staat-  
lichen Manufakturen der Spätantike vgl. N. Charbonnel, La condition des ouvriers dans  
les ateliers impériaux aux IV<sup>e</sup> et V<sup>e</sup> siècles, in: F. Burdeau, N. Charbonnel, M. Hum-  
bert, *Aspects de l'empire romain* (Travaux et recherches de la Fac. de Droit et des  
Sciences économiques de Paris, Série «Sciences historiques», 1), Paris 1964, 61—93.



Einflußnahme besser in der Hand. Auch mag, von allen anderen Aspekten einmal ganz abgesehen, dieses abhängige Personal sich in seiner oft wenig beneidenswerten Lage Vorteile davon versprochen haben, dem Kaiser und der offiziellen Linie der neuen Religionspolitik zu folgen. Dies freilich ist nur eine Vermutung, da einschlägige Quellen dazu nicht vorliegen.

#### IV

Gewiß lassen sich für die *Spätantike*, also für die Zeit vom endenden 3. Jahrhundert bis zur zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, die wirtschaftlichen Verhältnisse an Mosel und Saar in ganz großen Linien nachzeichnen, wenn es auch die Quellenlage nicht gestattet, die einzelnen Aspekte so zu präzisieren, wie dies für die Epoche der „bürgerlichen Blüte“ möglich war. Manche Wesenszüge dieser Spätzeit sind im vorhergehenden bereits angesprochen worden. Insgesamt kann man sagen, daß der Staat tief in Produktion und Handel eingegriffen hat. So wie das Stadtbild Triers im 4. Jahrhundert durch die Selbstdarstellung der Kaiser und ihren Bauwillen neue Akzente erhielt — damals entstanden u. a. die Kaiserthermen und die Palastaula<sup>63</sup> —, so zeugen die staatlichen Manufakturen davon, daß die Kaiser auch ein gewaltiges Wirtschaftspotential in ihrer Hand vereinigten. Die große treverische Kaufmannsschicht bestand nicht mehr. An ihre Stelle waren staatliche Wirtschaftsbehörden getreten; auch der Transport, zumindest lebenswichtiger Güter, war in staatliche Regie genommen worden. Doch wäre es vielleicht voreilig, diese Entwicklung einseitig dem spätantiken Staat anzulasten. Jedenfalls ist für unseren Raum zu bedenken, daß bereits die Germaneneinfälle der Jahre 275/76 weitgehend zu einem ersten Zusammenbruch der Wirtschaft geführt hatten. In jenen Gebieten, die außerhalb des Schutzbereiches der Garnisonen, der befestigten Städte und Kastelle lagen, ist es in der Spätantike nicht wieder zu einem Aufschwung gekommen. Die dort gelegenen Anwesen, Produktionsstätten, Weiden und Wäldereien blieben verloren. Ihre Eigentümer und Produzenten waren umgekommen oder hatten jedenfalls ihre Güter und Arbeitsplätze weitgehend aufgeben müssen. Dort, wo das Leben in der Spätantike wieder aufblühte, konnte es in unseren Gebieten nur unter dem unmittelbaren Schutz des Heeres gedeihen, und daß auch dies nicht immer ausreichte, zeigen die Germaneneinfälle des 4. und 5. Jahrhunderts. Angesichts dieser Gefahren und der immer schwieriger werdenden Versorgung hat

<sup>63</sup> Es ist sehr bezeichnend, daß auch Metz im 4. Jh. eine Basilika erhalten hat (Saint-Pierre-aux-Nonnains), die zwar fast um die Hälfte kleiner ist als die der Metropole Trier, aber neben einigen Unterschieden auch eine Reihe von Gemeinsamkeiten mit dem Trierer Bau aufweist. Unter wirtschaftshistorischem Gesichtspunkt ist hier vor allem hervorzuheben, daß die beiden Bauten Ziegel mit gleichlautenden Stempelmarken aufweisen; diese Ziegel dürften wohl aus einer Großziegelei stammen, die beide Bauplätze belieferte. Vgl. W. Reusch, in: *Frühchristliche Zeugnisse im Einzugsgebiet von Rhein und Mosel*, hg. von Th. K. Kempf und W. Reusch, Trier 1965, 162—164 (mit weit. Lit.). Zu den durch Ziegelstempel dokumentierten Verbindungen zwischen Trier und Metz vgl. auch den o. Anm. 45 zit. Aufsatz von J. B. Keune, 61.

der Staat selbst Wirtschaft und Handel stärker an sich ziehen müssen. All diese Umstände konnten nur zur Beseitigung jenes treverischen „Bürgertums“ führen, das bereits durch die Katastrophe der Jahre 275/76 entscheidend getroffen worden sein muß.

Selbstverständlich ist daraus nicht auf die Verelendung der ganzen Bevölkerung unseres Raumes zu schließen. Heer und Verwaltung, Hof und Kirche boten neue Formen des wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegs. Die Konzentration dieser Möglichkeiten gerade in Trier hat sicher zu einer stärkeren Mobilisierung der hier vorhandenen Reserven geführt.

Ein sehr anschauliches Bild von der Stellung Triers und seiner wirtschaftlichen Bedeutung in der Spätantike entwirft mit knappen, meisterhaften Strichen Ausonius in seinem Werk *ordo urbium nobilium*<sup>64</sup>. In diesem Städte-katalog des Römerreiches nimmt Trier die sechste Stelle (Vers 28—34) ein und wird mit folgenden Worten vorgestellt:

*Armpotens dudum celebrari Gallia gestit  
trevericaeque urbis solium, quae proxima Rheno  
pacis ut in mediae gremio segura quiescit,  
imperii vires quod alit, quod vestit et armat.  
Lata per extantum procurrunt moenia collem,  
largus tranquillo praelabatur amne Mosella,  
longinqua omnigenae vectans commercia terrae.*

Ich versuche eine weitgehend wortgetreue Übersetzung:

„Waffenmächtig brennt lange schon Gallien auf seine Preisung,  
Trier auch, die herrscherliche Stadt, die ganz nahe dem Rhein  
sicher wie im Schoße des tiefsten Friedens ruht,  
denn sie nährt, denn sie kleidet und waffnet des Reiches Kräfte.  
Weit dehnen sich auf gestreckter Höhe die Mauern hin,  
breit zieht in ruhigem Fluß die Mosel vorbei,  
mit fernen Waren der alles erzeugenden Erde beladen.“

Ein idyllisches Stimmungsbild, gewiß, aber doch ein Bild, dessen Farben zum Teil der Wirklichkeit entnommen sind, mag auch die Poesie sie stärker zum Leuchten bringen. Sicherlich ist die friedliche Atmosphäre, die über dem Ganzen liegt, mehr ein Wunschtraum denn Realität; dies erinnert an die *Mosella* des Ausonius, auch an die Münzen und Panegyriker, welche *pax* und *securitas* gerade dann am lebhaftesten beschwören, wenn Barbareneinfälle und Bürgerkriege den Wunsch nach Frieden und Sicherheit besonders laut werden lassen.

Wir dürfen aber sicher sein, daß Ausonius, der längere Zeit in Trier gelebt hat und nicht nur Dichter, sondern auch Beamter und Politiker gewesen ist

<sup>64</sup> Vgl. allg. dazu die freilich mehr philologische Arbeit von R. Beck, Die «Tres Galliae» und das «imperium» im 4. Jahrhundert. Studien zum «ordo urbium nobilium» des Decimus Magnus Ausonius, Zürich 1969, bes. 44—48 (zu Trier). Der *ordo* hat als terminus post quem den Untergang des Usurpators Magnus Maximus im Jahre 388 (vgl. ebda. unter dem an neunter Stelle genannten Aquileia).





Abb. 8 Treberis (Kalender des Jahres 354 n. Chr.)

(seit dem Jahre 376 bekleidete er die Prätorianerpräfektur), in seiner Schilderung Triers mit der Poesie auch die Realien verwoben hat. Gerade die Beschreibung der Moselmetropole als die Stadt, die das Heer nährt, kleidet und bewaffnet, erinnert doch überraschend präzise an die staatlichen Werkstätten in Trier, die wir bereits kennengelernt haben und die eben jene Funktionen übernommen hatten. Auch der Handel ist in den wenigen Zeilen hervorgehoben, sicherlich ein Indiz für die selbst in der Spätzeit noch große Bedeutung der Mosel für den Gütertransport. Daß gerade der Fernhandel herausgestellt wird (*longinqua omnigenae... commercia terrae*), soll einerseits wohl die Bedeutung der Stadt und des Flusses steigern, entspricht aber wohl auch insofern der Wirklichkeit, als gerade der kaiserliche Hof in Trier Güter, nicht zuletzt Luxusgüter (Konsum, Bautätigkeit [Marmor] usw.), aus aller Welt und vornehmlich aus dem Süden bezogen haben wird. In diesem Zusammenhang ist auch an die Horrea, zwei große hallenförmige Speicher (je 70,30 m lang, 18,95 m breit) in unmittelbarer Moselnähe zu erinnern. Sie gehören ins 4. Jahrhundert und sind zweifellos in Verbindung mit dem römischen Hafen in Trier zu sehen<sup>65</sup>.

Die Darstellung Ausons ist durch das Zeugnis eines Bilddokuments zu ergänzen, das in besonderer Weise den militärischen Aspekt Triers hervorhebt.

<sup>65</sup> Grundlegend H. Eiden, Untersuchungen an den spätrömischen Horrea von St. Irminen in Trier, *Trierer Zeitschr.* 18, 1949, 73—98; siehe auch ebda., 99—106 (H. Mylius zur Rekonstruktion), sowie spätere Fundbeobachtungen, *Trierer Zeitschr.* 24—26, 1956—58, 629—636.

Gemeinsam ist den beiden Aussagen die propagandistische Überhöhung der römischen Sieghaftigkeit, der *victoria* als Voraussetzung der *pax*. Es handelt sich um die Darstellung der Treberis in einem spätantiken Kalender (Abb. 8)<sup>66</sup>. Dieser Kalender, ein Teil des Chronographen von 354 n. Chr., gibt u. a. einen Überblick über die Fasten des römischen Jahres, über Städte, Kaiser und Konsuln. Er vermittelt einen lebendigen Eindruck vom heidnischen Milieu um die Mitte des 4. Jahrhunderts.

Trier ist hier als Amazone dargestellt, mit Helm, Speer und Schild. Mit der Rechten hält sie einen gefesselten Barbaren beim Schopf, sicherlich einen Germanen. Seine Waffen, Bogen, Köcher und zwei Schilde, sind zu Boden gerollt. Ihn umgibt die Kriegsbeute: Trinkhorn, Amphore, Becher und Schale, das meiste mit kostbaren Steinen besetzt. Oder sollten hiermit etwa Luxus und Weingenuß in Trier angedeutet sein? Die beiden Möglichkeiten schließen einander nicht aus.

Aus dieser Darstellung ist die behäbige „bürgerliche“ Ruhe früherer Jahrhunderte verschwunden. Trier, an der Spitze des „waffenmächtigen Gallien“ (vgl. den Text Ausons), ist hier das Bollwerk gegen die Barbaren, der Ausgangspunkt für die siegreichen Vorstöße gegen die Germanen. Während im Kalender von 354 Alexandrien und Konstantinopel mit den Symbolen des Friedens und des Wohlstandes ausgestattet werden, Rom selbst auf den Lorbeeren des Sieges ruht, wird Trier allein als kämpfende Amazone dargestellt.

Neben den Einheimischen ist der Anteil der Fremden an der Bevölkerung Triers nicht zu unterschätzen; er war in der Spätzeit sicherlich beträchtlich höher als in den vergangenen Jahrhunderten. Dies lag in der neuen Funktion Triers als Kaiserresidenz und Zentrale einer Prätorianerpräfektur begründet, wodurch zweifellos zahlreiche Bewohner aus anderen Teilen des Römerreiches an die Mosel geführt wurden<sup>67</sup>. Nun werden für uns zum ersten Mal auch Semiten klar faßbar; sie haben zum Teil jene Lücken ausgefüllt, die durch den Untergang der alten treverischen Kaufmannsschicht entstanden waren. Bereits im 5. Jahrhundert begegnen wir allenthalben im Westen syrischen und jüdischen Händlern, die dann im 6. und 7. Jahrhundert den reduzierten Fernhandel zunehmend beherrschen. Daß man darin keine Kontinuität der klassischen Kaiserzeit, sondern ein neues Phänomen der Spätantike und des frühen Mittelalters zu erkennen hat, ist von P. Lambrechts überzeugend nachgewiesen worden<sup>68</sup>. Hier zeichnet sich bereits eine Entwicklung ab, die an die

<sup>66</sup> Vgl. H. Stern, *Le calendrier de 354. Étude sur son texte et ses illustrations*, Paris 1953, bes. 142 f. mit Taf. III 2.

<sup>67</sup> Für die Herkunft mancher Einwohner des spätantiken Trier ist das Namenmaterial der frühchristlichen Inschriften sehr instruktiv. Vgl. *Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures à la Renaissance carolingienne*, hg. von H. I. Marrou, Band I: *Première Belgique*, par N. Gauthier, Paris 1975, hier vor allem den Abschnitt „Onomastique“, 79–93.

<sup>68</sup> P. Lambrechts, *Le commerce des «Syriens» en Gaule du Haut-Empire à l'époque mérovingienne*, *L'Antiquité Classique* 6, 1937, 35–61. Vgl. bereits in diesem Sinne V. Pârvan, *Die Nationalität der Kaufleute im römischen Kaiserreiche*, Breslau 1909, 120–123.



Schwelle einer neuen Epoche führt und auf das künftige Bündnis zwischen jüdischen Finanziers und fränkischen Herrschaftsträgern weist.

Es liegt jedoch nicht nur der Handel in neuen Händen. Der Wirtschaftsraum wird auch enger, und seine Leitlinien verschieben sich im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter. Der Zusammenhang zwischen Mittelmeer und Rhein wird gelockert, die Mosel als Herzstück dieser Verbindung verliert ihre bevorzugte Stellung. Der Rhein trennt nun nicht mehr zwei Welten, sondern wird im Laufe der Zeit die große, dominierende Handelsstraße Deutschlands, die er bis heute geblieben ist. Das Imperium Romanum jedoch versinkt und mit ihm vorerst die Weite und Intensität seiner Handelsbeziehungen. Gewiß verbinden viele Brücken das Altertum mit dem Mittelalter, aber diese Brücken führen auch im Hinblick auf Wirtschaft und Handel in eine neue Welt<sup>69</sup>.

---

<sup>69</sup> Für den Übergang zum Mittelalter in unserem Raum sei vor allem auf die Arbeiten von K. Böhner und E. Ewig verwiesen; zusammenfassend für die Städte an Mosel und oberer Maas: Y. Dollinger-Léonard, *De la cité romaine à la ville médiévale dans la région de la Moselle et la Haute Meuse*, in: *Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens*. Reichenau-Vorträge 1955—1956, Konstanz — Lindau 1958, 195—226.

## AUSGEWÄHLTE BIBLIOGRAPHIE

*Vorbemerkung:* Es kann hier keine auch nur annähernd vollständige Bibliographie geboten werden, sondern lediglich eine Auswahl aus der wichtigsten Literatur zum Thema. Anderes findet sich in den Anmerkungen zum Aufsatz. Soweit dort Arbeiten aus der nachstehenden Liste zitiert werden, geschieht dies in abgekürzter Form.

### ALLGEMEIN

C. JULLIAN, *Histoire de la Gaule*, 8 Bände, Paris 1908—1926 (unübertroffene *historische* Darstellung und als Gesamtwerk nicht ersetzt; für die Wirtschaftsgeschichte bes. wichtig die Bände V und VIII).

A. GRENIER, *Manuel d'archéologie gallo-romaine*, 4 Teile in 7 Bänden, Paris 1931—1960 (grundlegend: systematische Anordnung nach *archäologischen* Gesichtspunkten).

P.-M. DUVAL, *La vie quotidienne en Gaule pendant la paix romaine* (Ier—IIIe siècles après J.-C.), Paris 1952 (sorgfältig dokumentiert).

M.-TH. und G. RAEPSAET — CHARLIER, *Gallia Belgica et Germania Inferior. Vingt-cinq années de recherches historiques et archéologiques*, in: H. TEMPORINI (Hg.), *Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt*, Band II 4, Berlin — New York 1975, 3—299 (ausgezeichnetes Repertorium).

R. GÜNTHER und H. KÖPSTEIN (Hg.), *Die Römer an Rhein und Donau. Zur politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in den römischen Provinzen an Rhein, Mosel und oberer Donau im 3. und 4. Jahrhundert*, Berlin (Ost) 1975 (in vielen Abschnitten gediegene Darstellung; Einzelkapitel jeweils aus der Feder von Spezialisten).

### WIRTSCHAFT

#### Gesamtdarstellungen

A. GRENIER, *La Gaule romaine*, in: T. FRANK (Hg.), *An Economic Survey of Ancient Rome*, Band III, Baltimore 1937, 379—644 und 658—664 (Register).

M. ROSTOVTZEFF, *The Social and Economic History of the Roman Empire*, 2 Bände, Oxford 1957, Second Edition Revised by P. M. FRASER (als Ganzes nicht überholt, wenn auch in manchen Interpretationen der Gesamtentwicklung umstritten; bes. wertvoll durch die umfassende Verwendung und souveräne Behandlung auch des archäologischen Materials).

#### Landwirtschaft

K. D. WHITE, *Roman Farming*, London 1970 (beste neuere Gesamtdarstellung).

H. JANKUHN, *Vor- und Frühgeschichte vom Neolithikum bis zur Völkerwanderungszeit*, in: G. FRANZ (Hg.), *Deutsche Agrargeschichte*, Band I, Stuttgart 1969 (mit reicher Auswertung der archäologischen Funde).

M. RENARD, *Technique et agriculture en pays trévire et rémois* (Collection Latomus, XXXVIII), Brüssel 1959 (ein gewisser Schwerpunkt liegt bei den Funden von Montauban-Buzenol und Arlon).



E. M. WIGHTMAN, *The Pattern of Rural Settlement in Roman Gaul*, in: H. TEMPORINI (Hg.), *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt*, Band II 4, Berlin — New York 1975, 584—657 (fruchtbare Kombination archäologischer und historischer Methode; viele neue Gesichtspunkte, bes. in bezug auf das Verhältnis von ländlichen Siedlungsformen zur sozialen Schichtung; vorrömische Zeit ebenfalls einbezogen).

### **Handel**

L. C. WEST, *Roman Gaul. The Objects of Trade*, Oxford 1935 (repositorienartige Behandlung und Katalogisierung des Materials).

O. SCHLIPPSCHUH, *Die Händler im römischen Kaiserreich in Gallien, Germanien und den Donauprovinzen Rätien, Noricum und Pannonien*, Amsterdam 1974 (Behandlung aus der Sicht eines Volkswirtschaftlers).

## **REGIONALE UNTERSUCHUNGEN**

### **Trier, Trierer Land**

Zwei gute neuere Gesamtdarstellungen stehen zur Verfügung: J. STEINHAUSEN, *Das Trierer Land unter der römischen Herrschaft*, in: R. LAUFNER (Hg.), *Geschichte des Trierer Landes*, Band I, Trier 1964, 98—221.

E. M. WIGHTMAN, *Roman Trier and the Treveri*, London 1970 (mit ausführlicher Bibliographie).

Grundlegend für die Siedlungsgeschichte: J. STEINHAUSEN, *Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes*, Trier 1936.

Vgl. auch den Forschungsbericht von CH.-M. TERNES, *Die römerzeitliche Civitas Treverorum im Bilde der Nachkriegsforschung. I. Von der Gründung bis zum Ende des dritten Jahrhunderts*, in: H. TEMPORINI (Hg.), *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt*, Band II 4, Berlin — New York 1975, 320—424.

### **Saarland**

R. SCHINDLER, *Studien zum vorgeschichtlichen Siedlungs- und Befestigungswesen des Saarlandes*, Trier 1968 (eine Reihe von grundlegenden, weiterführenden Untersuchungen zu Problemen der vorrömischen und römischen Zeit).

Unter den neueren Arbeiten sind vor allem die Forschungen von A. KOLLING hervorzuheben, bes. die im Text besprochenen Grabungen in Schwarzenacker.

### **Luxemburg**

Dank der Grabungstätigkeit von G. THILL und seinen Mitarbeitern hat das archäologische Material aus dem Großherzogtum in den letzten Jahren reichen Zuwachs erhalten. Vgl. die Berichte in „Hémecht“ und in „Publications de la Section historique de l'Institut G.-D. de Luxembourg“.

Von den zahlreichen, aber manchmal etwas überstürzten Arbeiten von CH.-M. TERNES sei hier erwähnt: *Das römische Luxemburg, Künsnacht* — Zürich [ohne Jahr, 1973].

**Lothringen, oberes Maastal**

Ein neues zusammenfassendes Werk über das römische Lothringen bzw. über die Civitates der Mediomatriker und der Leuker ist ein dringendes Desiderat. Die ältere Arbeit von M. TOUSSAINT, *La Lorraine à l'époque gallo-romaine*, Nancy 1928, konnte schon zum Zeitpunkt ihres Erscheinens nicht befriedigen. Gegenüber den Arbeiten von J. B. KEUNE bezeichnet sie einen Rückschritt. In der Folgezeit hat TOUSSAINT in aufopfernder Tätigkeit eine Reihe von Repertorien vorgelegt, die bis heute unentbehrlich sind:

Répertoire archéologique du département de la Meuse (période gallo-romaine), Bar-le-Duc 1946.

Répertoire archéologique du département de Meurthe-et-Moselle (période gallo-romaine), Nancy 1947.

Répertoire archéologique du département des Vosges (période gallo-romaine), Epinal 1948.

Metz à l'époque gallo-romaine (= Annuaire de la Société d'Histoire et d'Archéologie de la Lorraine, XLIX), Metz 1948.

Répertoire archéologique du département de la Moselle (période gallo-romaine), Nancy 1950.

Répertoire archéologique du département des Ardennes (période gallo-romaine et époque franque), Paris 1955.

Besondere Hervorhebung verdienen die Arbeiten von M. LUTZ; sie sind z. T. im Text des Aufsatzes angeführt worden. Sehr wertvoll sind die Fundchroniken von R. BILLORET in der Zeitschrift „Gallia“, zuletzt Gallia 32, 1974, 335—366 (Circonscription de Lorraine), sowie die Forschungsberichte von Y. BURNAND in den „Annales de l'Est“.